

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 20

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhalt: Franz Schubert und sein Lied „Der Wanderer“ — Wie soll ich lernen? — Nochmals Rudolf von Habsburg und die Bäckerfrau von Mainz — Alpfahrt — Geographische Notizen — Vorfällige u. unfällige Chind — Lohnbewegung: Baselland, Glarus, Zürich — Kantonale Schulnachrichten: Appenzell I.-Rh., Baselstadt — Fürstentum Liechtenstein — † Heinrich Treichler-Pétua — Neues Leben in den tschechoslovakischen Schulen — SLV — Zeichnen und Gestalten Nr. 3 — Der Pädagogische Beobachter Nr. 9

Franz Schubert und sein Lied „Der Wanderer“*

Es ist merkwürdig, wie wenig das ungeheure Reich der Musik in der Schule zur Geltung kommt¹⁾. Als Entschuldigung dafür hört man etwa, dass der Schüler dazu noch keinen Zugang habe. Doch wer (wie der Schreiber) miterlebt hat, mit welcher gespannter Aufmerksamkeit eine vorbereitete Klasse einer dreistündigen Hauptprobe der Hohen Messe oder der Johannespassion Bachs zu folgen vermag, wird den Einwand, dass die grosse Musik für die Schüler «zu hoch» sei, nie mehr brauchen. Der begabte Schüler ist am Ende seiner neunjährigen Schulzeit so gut fähig, geeignete grosse Musik mit höchster Anteilnahme aufzunehmen und seinem Alter gemäss zu verstehen, wie er ein geeignetes vollkommenes Gedicht, eine Novelle aufzunehmen vermag.

Es ist nicht gesagt, dass der Schüler den Zugang zur «klassischen» Musik nur in der Darbietung von Symphonien und anderen grossangelegten Werken finden könne. Vielfach wird die Vorausnahme eines als Ganzes leichter erfassbaren kleinen Stückes sogar methodische Notwendigkeit sein. Es ist dies jedoch durchaus kein unumstössliches Gesetz, da es gerade dem Kind oft schwer fällt, das Grosse schon im Kleinen zu erblicken. Darum möchten wir eine Besprechung wie die nachfolgend skizzierte nicht unbedingt als Anfang einer musikalischen Erziehung wissen.

Verhältnismässig selten wird der Lehrer in der Lage sein, ein anspruchsvolleres Musikstück selber darzubieten. Das Grammophon und eine grosse Zahl schönster Plattenaufnahmen werden ihm unentbehrliche Helfer sein. Zur Darbietung von Schuberts «Wanderer» wird mit Vorteil die herrliche Aufnahme aus der Sammlung von His Masters Voice Nr. HEX 108 verwendet. Sorgfältige Vorbereitung der Darbietung ist unerlässlich. Zu ihr gehören vor allem: 1. die Schilderung des Lebenslaufes des Komponisten; 2. die Vorbesprechung des vertonten Gedichtes. Für das Lied «Der Wanderer» ergeben sich daraus die für das Verständnis der Musik erforderlichen Voraussetzungen leicht.

Lebenslauf (1797—1828)²⁾

Aeusserlich verläuft Schuberts Leben sehr einfach. Ausser gelegentlichen Sommeraufenthalten auf Schloss Zelesz an der ungarisch-slovakischen Grenze oder in Oberösterreich und kleineren und grösseren Reisen in Oesterreich lebt er in Wien.

* Am 31. Januar 1947 jährte sich Schuberts Geburtstag zum 150. Male.

¹⁾ Wir möchten doch nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, dass dank der Initiative der Lehrerschaft die Musikerziehung und die Erziehung zur Musik in vielen Schulen unseres Landes mit Liebe und Verständnis gepflegt wird. Die Red.

²⁾ Wer sich eingehend für das Leben und Werk Schuberts interessiert, dem seien die Monographien Paumgartners und Rehbergs empfohlen. Paumgartner: Franz Schubert (vergriffen); Walter und Paula Rehberg: Franz Schubert. Preis Fr. 16.80.

Dort wird er am 31. Januar 1797 als Sohn eines Lehrers geboren und verlebt im Kreise seiner Geschwister eine sonnige Jugend. Mit 8 Jahren erhält er Geigen-, später Sing- und Klavierstunden. Die grosse Begabung für Musik wird schon früh erkannt, doch ist Schubert nie ein sog. Wunderkind gewesen. 1808 wird er Sängerknabe (Sopran) an der kaiserlichen Hofkapelle und damit Schüler des k. k. Konvikts in Wien. Schubert bildet sich hier zum geübten Orchestergeiger, Klavierspieler und Orchesterleiter heran. Im geheimen komponiert er leidenschaftlich und wagt es später, seine Arbeiten dem engsten Freundeskreis vorzuspielen. Da die Schulleistungen darunter etwas leiden, verbietet ihm der Vater zur Strafe 1811 das Elternhaus, das er erst 1812 beim Tode der Mutter wieder betreten darf. 1813 verlässt er mit 16 Jahren das Konvikt, um nach dem Willen des Vaters an einer anderen Schule zum Schulgehilfen herangebildet zu werden. Das Resultat dieses ersten Lebensabschnittes bilden: 1 Symphonie, 7 Streichquartette, verschiedene Orchesterwerke, Lieder, Chöre u. a. Dazu verfügt Schubert über eine allgemeine Bildungsgrundlage und ist geübter Musiker und Kenner der Musikliteratur seiner Zeit.

II. Von 1814—1817 ist er dem Vater als Schulgehilfe unterstellt. Die Schularbeit bedeutet für ihn eine lästige Störung, oft eine grosse Qual. Doch versteht er, sein Denken beim Unterrichten «abzuschalten» und im Kopfe unablässig an seinen Kompositionen weiterarbeiten. Ins Jahr 1814 fällt die Komposition des unvergänglichen Liedes «Gretchen am Spinnrad». Es folgen andere Goethedichte, so 1815 der «Erkönig».

Eine Sendung mit 16 komponierten Gedichten Goethes geht an den Dichter ab, der aber die Sendung keiner Antwort würdigt, trotzdem sich unvergängliche Meisterwerke darunter befinden. Der Sänger Vogl erkennt die Grösse der Schubertschen Lieder. Er wird mit seinem grossartigen Vortrag in Zukunft recht eigentlich der Herold Schuberts. — Das Jahr 1815 ist das schaffensreichste in Schuberts Leben: 2 Symphonien, 2 Klaviersonaten, 4 dramatische Arbeiten, Streichquartette, 144 Lieder, viele Kirchenmusikwerke, Chöre, verschiedene kleinere Klavierwerke. Auch die folgenden Jahre bringen (neben der Arbeit als Schulgehilfe!) reiche Ernte. Ins Jahr 1816 fällt die Komposition des Liedes «Der Wanderer».

III. 1817 gibt Schubert Stelle und Wohnung im Elternhaus auf, um fortan als freier Künstler aus dem bescheidenen Verdienst als Musiklehrer und dem ersten, geringen Ertrag seiner Kompositionen zu leben. Die Weigerung, 1818 wieder in den Schuldienst zu treten, führt zum neuerlichen Bruch mit dem Vater. — Der dritte Abschnitt seines Lebens beginnt voll schöner Hoffnungen, verdüstert sich aber in späteren Jahren immer mehr bis zur drückenden Melancholie. An Stelle der Familie spielt ein wachsender Freundeskreis eine immer grössere Rolle in seinem Leben. Schubert wohnt verschiedentlich mit einzelnen der

Freunde zusammen. Es wird jedoch durchaus kein Bohème-Leben geführt. Schubert arbeitet andauernd angestrengt. Paumgartner berichtet über sein Tagewerk:

«Wenn nichts Ausserordentliches den Schubertschen Tageslauf unterbrach, pflegte er früh aufzustehen und sobald als möglich ans Schreibpult zu gehen, wo er bis zum Mittagessen um ein oder zwei Uhr regelmässig durcharbeitete. . . . Nachmittags oder abends arbeitete er nur ganz ausnahmsweise. Dann hatte sich die Schaffensanspannung zu freundlicher Schau in den Alltag gelöst. Die Zeit gehörte ganz der Familie oder den Freunden, so oft es die Jahreszeit gestattete auch einem stillen Wandern in kleiner oder grösserer Kompagnie durch Strassen und Gärten der Wiener Vororte ins Freie sonnenwarmer Hügelhänge um die schöne Stadt. Gerne sass er nachmittags beim traditionellen «Schwarzen» im Kaffeehaus, rauchte und las Zeitungen; abends liebte man es, ins Theater zu gehen, die schönen Stimmen der Opernsänger zu hören. . . .»

Der geistig hochstehende Kreis der «Schubertianer» wird immer mehr Bedingung für Schuberts Leben (materielle Hilfe, Bewahrung vor Not) und Schaffen (reiche geistige Anregung). Ihm überlässt Schubert, der sich zeitlebens kaum je einmal um materielle Lebensfragen eigentlich bekümmert hat, das Geschäft mit den Verlegern. Durch die Freunde wird er in die Gesellschaft eingeführt; sie geben auf eigene Kosten seine ersten Werke heraus. Der Kreis bringt ihm als Ausgleich zu seiner intensiven geistigen Arbeit auch Stunden fröhlichster Ausgelassenheit.

Schuberts Hörerkreis wächst, und die Finanzlage bessert sich. Doch senken sich die ersten Schatten auf dieses fleissige, von gelegentlichen Reisen und Sommeraufenthalten ausserhalb Wiens kaum unterbrochene Schaffen des Meisters. Schubert wendet sich der Oper zu. Nach kleinen Anfangserfolgen sind ihm, der Lyriker und nicht Dramatiker ist, nur Misserfolge beschieden, die ihn schwer bedrücken und entmutigen. Die zunehmende Melancholie zwingt ihn zur Flucht in die Arbeit. Die Produktion steigt in diesen Jahren an. Ins Jahr 1822 fällt die Komposition der «unvollendeten» Symphonie in h-moll. Das Jahr 1823 wird zum bedrückendsten seines Lebens und wirft seine Schatten auf die Schubert noch bleibenden fünf Lebensjahre. Zur Bedrückung durch die Opernmisserfolge gesellen sich Unstimmigkeiten im Freundeskreis und Verleger-sorgen. Am meisten aber bedrückt Schubert eine schwere Erkrankung, die chronisch bleibt und ihn bis zu seinem Tode immer wieder quält. Die Abreise der besten Freunde führt Schubert in zunehmende Vereinsamung. Er schreibt an einen Freund: «Mit einem Wort, ich fühle mich als den unglücklichsten, elendesten Menschen auf der Welt. Denk Dir einen Menschen, dessen Gesundheit nie mehr richtig werden will und der aus Verzweiflung darüber die Sache immer schlechter statt besser macht, denke Dir einen Menschen, sage ich, dessen glänzendste Hoffnungen zu-nichte geworden sind, dem das Glück der Liebe und Freundschaft nichts bietet, als höchstens Schmerz, dem Begeisterung (wenigstens anregende) für das Schöne zu schwinden droht, und frage Dich, ob das nicht ein elender, unglücklicher Mensch ist?»

Schubert an seinen Bruder: «Oder fühltest Du beym Andenken an meine Person, die von ewig unbegreiflicher Sehnsucht gedrückt ist, auch um Dich ihren trüben Schleier gehüllt?» — «Freylich ist's nicht mehr

jene glückliche Zeit, in der uns jeder Gegenstand mit einer jugendlichen Glorie umgeben scheint, sondern jenes fatale Erkennen einer miserablen Wirklichkeit, die ich mir durch meine Phantasie (Gott sey's gedankt) so viel als möglich zu verschönern suche.»

Aus dieser gequälten Stimmung entstehen die Müllerlieder, das a-moll-Quartett, eines der herrlichsten Werke für Streichquartett, der Anfang des unvergänglichen d-moll-Quartetts (2. Satz: Variation über das Lied «Der Tod und das Mädchen»), das Oktett u. a. Erst das Jahr 1825 bringt wieder hellere Zeiten: eine frohe Reise nach Oberösterreich entreisst ihn der quälenden Melancholie; neue gute Freunde treten in seinen Kreis. Ein oft ausgelassenes Leben wirkt den stets wiederkehrenden Schatten entgegen, bis ein Rückfall in die alte Krankheit den alten Druck wieder bringt. Bewerbungen um Stellen haben keinen Erfolg, was Schubert aber im tiefsten Grunde recht ist. Er sagt zu einem Freund: «Mich soll der Staat erhalten. Ich bin für nichts als das Komponieren auf die Welt gekommen.» — 1827 stirbt Beethoven, mit dem er trotz in-niger Verehrung aus Scheu nie zusammengekommen ist. Die Melancholie nimmt wieder überhand. Die Komposition der «Winterreise» greift ihn innerlich sehr an. Eine Reise nach Graz entreisst ihn für Wochen dem Elend, das ihn aber nach der Rückkehr wieder überfällt. Zur seelischen Bedrückung kommt oft materielle Not (schlechte Kleidung, Hunger). — 1828 bringt nochmals reiche Ernte: die grosse C-Dur-Symphonie (die als zu schwer nicht aufgeführt wird!), das heitere C-Dur-Quintett, die E-Dur-Messe, den «Schwanengesang» (14 Lieder): eine ungeheure Leistung des geschwächten Künstlers. In den Frühling dieses Jahres fällt das einzige Konzert mit eigenen Werken. Es hat grossen — auch finanziellen — Erfolg.

Ein neuer Anfall der alten Krankheit im Spätsommer schwächt Schubert stark, dass er im November einer Typhusinfektion nicht mehr zu widerstehen vermag. Trotz liebevoller Pflege durch Geschwister und Freunde stirbt er am 19. November 1828 um 15 Uhr. Die Freunde sorgen für eine würdige Trauerfeier.

Die letzte Ruhestätte Schuberts ist von der Beethovens nur durch wenige Gräber getrennt. Grillparzers Grabinschrift lautet: «Die Tonkunst vergrub hier einen reichen Besitz, aber noch viel schönere Hoffnungen.»

Das Gedicht

- | | | | |
|------|----|--|-------------|
| I. | 1 | Ich komme vom Gebirge her | |
| | 2 | Es dampft das Tal, es braust das Meer. | Takte 7—15 |
| II. | 3 | Ich wandle still, bin wenig froh, | |
| | 4 | Und immer fragt der Seufzer: Wo? | Takte 16—22 |
| III. | 5 | Die Sonne dünkt mich hier so kalt, | |
| | 6 | Die Blüte welk, das Leben alt, | |
| | 7 | Und was sie reden, leerer Schall, | |
| | 8 | Ich bin ein Fremdling überall. | Takte 23—30 |
| IV. | 9 | Wo bist Du, wo bist du, mein geliebtes Land? | |
| | 10 | Gesucht, geahnt und nie gekannt! | Takte 31—41 |
| V. | 11 | Das Land, das Land, so hoffnungsgrün, | |
| | 12 | Das Land, wo meine Rosen blühn, | |
| | 13 | Wo meine Freunde wandelnd gehn | |
| | 14 | Wo meine Toten auferstehn, | |
| | 15 | Das Land, das meine Sprache spricht, | |
| | 16 | Oh Land, wo bist du? | Takte 41—55 |

Einschiebung:

- 3 Ich wandle still, bin wenig froh,
4 Und immer fragt der Seufzer: Wo?

Takte 58—64

VI. 17 Im Geisterhauch tönt's mir zurück:

- 18 «Dort, wo du nicht bist, ist das Glück.»

Takte 65—70

Wanderlieder sind dem Schüler aus der Singstunde viele bekannt: frohe Worte und Weisen, die dem Wohlgefühl des fröhlichen Wanderns entsprechen. Doch das Wandern schliesst auch anderes ein: Abschied nehmen, Furcht vor dem Unbekannten, Gefühl der Fremde, Heimatlosigkeit, Heimweh, Sehnsucht. Diese dunkle Seite kommt im Gedicht zur Sprache.

Der melancholische Ton ist schon in den ersten Versen spürbar. Mit ernstem, bedeutendem Ton und gewaltigen Bildern gegensätzlicher Welten (Gebirge — Meer) hebt das Gedicht an. Die Schüler finden leicht die Verse, in denen die Trauer des Wanderers besonders zum Ausdruck kommt (Vers 3—8). Die merkwürdigen Bilder in Vers 5—7 verlangen Erläuterung. Blüht in der Fremde die Blüte weniger frisch? Was bedeutet, dass das Leben alt, die Rede der Menschen leerer Schall sei? Wieso soll hier die Sonne kälter scheinen? In Wirklichkeit blüht jede Blüte frisch, ist jedes Leben immer neu, hat die Rede der Menschen auch in der Fremde ihren Sinn. Der Grund zu dem Empfinden des Wanderers liegt in ihm selber. Er fühlt sich heimatlos (V 8) und findet den Kontakt mit der Umgebung nicht. Seine Trauer aber rührt nicht vom Rückwärtsschauen auf das, was er verloren hat. Er hat das Gebirge voll Unrast verlassen und ist dem Tiefland, dem Meer zugewandert auf der Suche nach einem Ziel, das er als Bild in seiner Seele trägt. Von Sehnsucht ist er erfüllt, und aus ihr heraus wächst die Trauer. In seiner Seele hat sie ihre Wurzeln. Könnte er sich nicht davon lösen und dem Neuen, das ihm auf der Wanderung begegnet, öffnen? Diese Möglichkeit ist ihm verschlossen. Er ist einer der Menschen, denen die innere Stimme mehr bedeutet als alles Äussere. Er hört auf sie, denn sie ist seinem Leben in erster Linie zugehörig und ihr hat er zu folgen, nicht einem äusseren Anreiz oder Gesetz.

Vielleicht kann man dem Schüler sagen, dass es auch im «täglichen Leben» den mehr dem Innern zugewandten, nachdenklicheren, stilleren Menschen gibt, der den Regungen seiner Seele offensteht. Er horcht nach innen und steht darum in einem gewissen Gegensatz zur äusseren Welt, in der er lebt. Aus diesem Gegensatz wächst die Melancholie, die stille Trauer um das schönere innere Bild, das in der äusseren Welt keinen Bestand hat und in ihr nicht gestaltet werden kann. Aus ihm entsteht weiter das Gefühl des Unverstandenseins (V 7), der Zusammenhanglosigkeit mit dem, was ausserhalb des Kreises der eigenen Seele liegt. Diese Zuwendung zum Innern ist Wesensmerkmal des Romantikers.

Der Fortgang des Gedichtes ist nun leicht verständlich. Aus der Trauer, die alles, alles tot, alt, leer, kalt erscheinen lässt, bricht die Sehnsucht nach den Bildern der Seele mit leidenschaftlicher Kraft hervor. In Vers 9 erklingt in der wiederholten Frage die Sehnsucht nach der inneren Heimat, die Ruhe und Glück einschliesst. In Vers 11—15 steigern sich die Bilder davon in leidenschaftlichem Suchen bis zum neuerlichen sehnsüchtigen Ruf: «Oh Land, wo bist Du?» Diese Bilder stehen denen der Verse 3—8 gegenüber.

- | | |
|-----------------------------------|------------------------------------|
| 11 das Land, so hoffnungsgrün | 3 bin wenig froh, das Leben alt |
| 12 wo meine Rosen blühen | 6 die Blüte welk |
| 13 wo meine Freunde wandelnd gehn | 8 ich bin ein Fremdling überall |
| 15 das meine Sprache spricht | 7 und was sie reden, leerer Schall |

Merkwürdig, geheimnisvoll tönt Vers 14: «Das Land, wo meine Toten auferstehn.» Heisst das, dass in der Heimat auch die Bilder seiner Toten in seiner Seele wieder lebendig werden, dass das lebendige Gefühl aufwacht, wie auch sie alle zur Gegenwart gehören? — Oder heisst es, dass jene Heimat der Seele nicht mehr auf dieser Erde zu suchen ist, sondern jenseits von ihr, im Reiche der auferstehenden Toten? Auf jeden Fall weist uns dieser Vers über die sachliche Wirklichkeit hinaus, sei es ins Jenseits, sei es ins lebendige Reich der Seele, wo auch Vergangenes gegenwärtig sein kann.

Der Höhepunkt dieser voll Sehnsucht angerufenen Bilder liegt in Vers 15. Er steht ohne Reim ausserhalb der Verse 11—14 und erreicht den höchsten Punkt der Steigerung, der in ihnen zum Ausdruck kommt. Es ist für das Verständnis der Schubertschen Musik wichtig, dass diese Steigerung schon im Wort stark erlebt wird. Sie nimmt diesen Verlauf:

- | | |
|--------------------|---|
| hoffnungsgrün | — allgemeiner Ausdruck der Zuversicht |
| Rosen blühen | — genaueres Bild des aufbrechenden Lebens: rot — blühen; Rose = Blume der Liebe |
| Freunde | — geliebte Menschen treten in den Kreis des Lebens und erfüllen es |
| auferstehende Tote | — die Kraft der Liebe macht vor dem Tode nicht halt, überwindet ihn. |

Bedeutet nach dieser Reihe Vers 15 kein Nachlassen der Steigerung? Vielleicht, wenn dieses Wort «Sprache» nur das gesprochene Wort bedeuten würde. Dieser Vers umfasst aber mehr. Die Sprache verhilft dem Innersten des Menschen zum Ausdruck, sie ist sein Spiegel. In der Fremde bleibt der Wanderer unverstanden, sein Wesen bleibt unverständlich. Oder allgemeiner gefasst: in der Welt bleibt der seiner Seele zugewendete Mensch (der Romantiker) immer unverstanden und allein. Er ist überall Fremdling (Vers 8). Er ahnt wohl seine Heimat, kennt sie aber nicht, da sie nicht auf dieser Welt zu finden ist (Vers 10). Im Lande, das seine Sprache spricht, findet er nicht nur Verständnis für seine Worte. «Sprache» hat hier den viel umfassenderen Sinn von: Wesensart, Art des Empfindens, Denkens, Fühlens oder — zusammenfassend — des gesamten inneren Seins des Menschen. Dieses Land seiner Sprache ist die Heimat, die seinem *innerlichen Wesen* entspricht, so dass das Gefühl des Glückes und der Ruhe auch ohne gesprochenes Wort Bestand hat. Vers 15 umfasst so alle vorausgegangenen mit dem allgemeinen Bild der Geborgenheit im Verständnis und in der ruhigen Bewegtheit der Liebe. Nur so verstanden erschliesst sich der volle Sinn dieses Verses. Er leitet weiter zu den abschliessenden Versen 17 und 18. Im tiefsten Innern (im Geisterhauch) weiss der Mensch, dass das Land der Seele in der Wirklichkeit nicht besteht und jede Suche nach ihm ein Irrgang sein muss. So tönt Vers 18 wie ein Urteil, das zu immerwährender Trauer um das nicht erreichbare Ziel verdammt.

Es bleibe dahingestellt, ob das Gedicht für sich allein ein Kunstwerk sei. Eines ist sicher: es stellt mit grosser Eindringlichkeit die Lage des romantischen Menschen (heute würden wir wohl eher sagen: des einseitig introvertierten Menschen) in dieser Welt dar. Und es gilt auch für Schubert in besonderem Masse.

Es passt zu ihm, wie wenn es für ihn geschrieben worden wäre (vgl. die im Lebenslauf zitierten Aussprüche Schuberts). Wenn Schubert diesen Text komponiert, so stellt er mit seinen ureigensten Mitteln, der Musik, sich selber dar. Er sagt in den Tönen das aus, was ihn selber innerlich erfüllt. Und da er Künstler ist, wird das Lied zum vollendeten Kunstwerk, auch dann, wenn das Gedicht selber diese Stufe nicht erreicht hat.

Das Lied.

Die Gattung «Lied» steht im gesamten Schaffen Schuberts in vorderster Linie. «Der Wanderer», 1816 mit 19 Jahren geschrieben, ist eines der Meisterwerke aus Schuberts grossen Schaffensjahren von 1815 bis 1817.

Die genaue Betrachtung dieser Komposition vermag, in Verbindung mit dem Text, das Verständnis für wesentliche Züge im Schaffen des Meisters zu öffnen, die für Schuberts Kunst im besonderen wie für die romantische im allgemeinen Geltung haben.

Aus dem Gedicht ergibt sich ohne weiteres die Gliederung des Liedes in seine einzelnen Teile, die sich deutlich von einander abheben.

I. Verse	1— 2	Takte	1—15
II. Verse	3— 4	Takte	16—22
III. Verse	5— 8	Takte	23—31
IV. Verse	9—10	Takte	32—40
V. Verse	11—16	Takte	41—55
Einschaltung			
Verse	3— 4	Takte	56—64
VI. Verse	17—18	Takte	65—77

Gleich die einleitenden Takte des Klaviers (1—6) sind etwas vom Grossartigsten des Liedes. Sie kehren in den Takten 8—15 in anderer Tonart, verändert und erweitert als Begleitung des Gesanges wieder. Geheimnisvoll wie die beiden ersten Verse des Gedichtes hebt die Musik im pp und auf dem gleichen Ton in Ober- und Unterstimme an. Sie umfasst tonlich und rhythmisch in ihrer weiteren Entwicklung zwei Elemente.

Oberstimme

Triolen
Bewegtheit, Unruhe

Rhythmus

zunehmende Fülle des
Akkordes bis zum
Vierklang in T 5

Akkordik

Unterstimme

stete Wiederholung der ganzen, halben und Viertelnoten = Gefühl der Schwere
durch alle T 1—6 bleibt die ganze Note h lastend liegen und steht als Horizontale in Gegensatz zur aufsteigenden Linie der Oberstimme und deren Akkordik. Sie verstärkt das Gefühl der Starre, das durch den Rhythmus schon betont wird.

Zu diesem zwiefachen Gegensatz in Akkordik und Rhythmus kommt die dynamische Steigerung vom pp zum fz in Takt 5 und erzeugt mit den andern Elementen vereint in den ersten 5 Takten eine gewaltige Spannung, die sich erst in Takt 6 löst. Das Wesen dieser Spannung aber liegt weder in der dynamischen Steigerung noch im Rhythmus, der sich durch alle Takte gleich bleibt, sondern in der Folge der Akkorde. Man spüre einmal nur die obersten Töne der Oberstimme, das, was man gemeinhin die Melodie nennt. Es ergibt sich ein merkwürdig leeres Stück einer Molltonleiter, dessen Abschluss zudem gänzlich unverständlich ist. Die Linie scheint vorzeitig abgebrochen; man erwartet unbedingt (von der Melodielinie aus gesehen!) den Abschlussston e in Takt 7. Die ganze ungeheure Span-

nung dieser Einleitung liegt im Wesen der Akkorde. Sie umfassen das ganze innere Geschehen. Es ist wie ein Erwachen aus stumpfer Trauer (Takt 1), ein Aufbäumen in aufgewühltem Weh (Takte 2—5) und ein stilles Zurücksinken in Resignation (Takte 6—7). — Man muss diese Einleitung mehrere Male hören, um sie in ihrer ganzen Fülle zu erfassen. Hat sie sich einem erschlossen, so hat man einen wichtigen Schritt ins Reich der Schubertschen Musik getan, ins Reich des Akkordes. Die ungeheure Vielfalt des Akkordes, der Reichtum der Modulation ist das Neue, das Schubert von seinen Zeitgenossen abhebt und das als Neues auch die Ablehnung seiner Musik durch die Kritik seiner Zeit bewirkt hat. (Als Beispiel: «Dagegen wurde der achtstimmige [!] Chor von Herrn Schubert von dem Publikum als Akkumulat aller musikalischen Modulationen und Ausweichungen ohne Sinn, Ordnung und Zweck anerkannt. Der Tonsetzer gleicht in solchen Kompositionen einem Grossfuhrmann, der achtspännig fährt und bald rechts, bald links lenkt, also ausweicht, dann umkehrt und dieses Spiel immerfort treibt, ohne auf eine Strasse zu kommen».) Das Verständnis dieser Musik ist wesentlich ein Verstehen des Akkordes. Darum fällt dieser Lied-Einleitung eine so grosse Bedeutung zu. Ist sie verstanden, so schenkt ihre Wiederholung als Begleitung der beiden ersten Gedichtverse ohne weitere Erläuterung den Höhepunkt dieses ersten Liedabschnittes.

Im zweiten Abschnitt übernimmt die Begleitung die Triolen des ersten Teiles und damit das Element der bewegten Unruhe. Der Singstimme fällt als Trägerin der Melodie grössere Bedeutung zu, doch dominiert sie nicht. In Takt 18 nimmt die Begleitung ihre Linie wie ein Echo aus der Tiefe auf und trägt in Takt 19—22 Wesentliches bei zur ergreifend klagenden Frage. Wieder liegt in diesen Takten das eigentliche Leben im Akkord.

Abschnitt III drückt in der Aenderung des Rhythmus und der Führung der Singstimme (Wiederholung von Takt 23—26 in Takt 27—30) das Kalte, Tote, Welke der Fremde aus. Man beachte vor allem, wie die Singstimme sich horizontal um den Ton f als Zentrum bewegt, wodurch der Eindruck der Armut, Erstarrung, Leblosigkeit entsteht. Auch der Reichtum der Akkordik ist geringer. Nur an zwei Stellen wird sie farbiger: in Takt 26, der zugleich eine rhythmische Bereicherung in der Synkopierung der Singstimme erhält, und in Takt 29—30, wo ein elegischer Aufschwung die Einsamkeit des Fremdlings besonders ausdrückt.

Bleibt die Musik in diesen drei Abschnitten im Reiche des Düsternen, so wächst sie nun in sehnsüchtigem Aufschwung dem Höhepunkt zu. Abschnitt IV ist wie ein Aufbruch, ein Aufrütteln aus der Trübe lastender Schwermut und Hoffnungslosigkeit. Schon die Beschleunigung des Zeitmasses deutet dies an. Die voll Sehnsucht gerufene Frage nach dem Ziel findet in der Singstimme und in der mehrmals wiederholten Terzenfolge der Oberstimme der Begleitung Gestalt. Der Tonfall des Rufes, den wir alle aus dem täglichen Leben kennen, findet hier künstlerisch vollendete Verwendung, vor allem in der akkordischen Veränderung von Dur (Takt 37) zu Moll (Takt 38—39). Durch die einfache Wandlung der Dur-Terz zur Moll-Terz und den Abstieg ins p und pp kommt die Trauer um die nie gekannte Heimat so stark zum Ausdruck, dass die aufsteigende Sehnsucht nochmals durch Resignation

erstickt erscheint. Welch herrliche Erfüllung des Wortes durch diese geniale Wendung der Musik.

Aber die Sehnsucht bricht weiter durch im Teil V. Das Zeitmass wird nochmals beschleunigt und wechselt vom $\frac{4}{4}$ zum $\frac{6}{8}$ Takt, wodurch der Effekt der Triolenbewegung des Anfanges in verstärktem Masse erreicht wird. Es folgt in heftiger Steigerung, die derjenigen des Anfangsteiles an innerer Belebtheit in nichts nachsteht, die Gestaltung der inneren Bilder der Sehnsucht. Je die 2 Takte 46 und 47, 48 und 49, 50 und 51, 52 und 53 bilden wesensverwandte Einheiten, die in einer gewaltigen Steigerung sequenzartig aufeinander folgen. Die Steigerung drückt sich dreifach aus: im crescendo; im schrittweisen Steigen der Singstimme von Gruppe zu Gruppe, wobei von Takt 51 zu 52 ein Ton übersprungen wird; in der geheimnisvoll, wie unterirdisch drängenden Oberstimme der Begleitung ab Takt 48. In ihr ist das auch bei der Singstimme festgestellte stufenweise Aufsteigen noch klarer ersichtlich (Takt 48—49: a; 50—51: h; 52—53: d), wobei diese Bewegung durch die wellenförmig nach oben drängende und ebenfalls aufsteigende Terzenreihe in jedem Takt besonders eindringlich und fast gewaltig wird. Der Höhepunkt der ganzen Entwicklung liegt dort, wo der Sprung nach oben erfolgt, in Takt 52. Die Sehnsucht findet hier ihren stärksten Ausdruck. Doch die Musik schliesst nicht nur die grösste Gefühlshöhe, sondern zugleich die Hoffnungslosigkeit ein. Unerhörte Fülle des musikalischen Ausdruckes in den beiden Takten 52 und 53! Der Höhepunkt der Steigerung ist erreicht und zugleich vernichtet durch die Wandlung der Begleitung von drängendem Dur zu lastendem Moll. Dieser Wandel wirkt so, wie wenn durch die Wurzel der Entwicklung das scharfe Messer fährt, dass jegliches Wachstum welk zusammenbricht. So fällt auch die Steigerung jäh in sich zusammen im Absinken der Singstimme zur wie ermateten Frage und in der Rückkehr zum anfänglichen Zeitmass. Schmerzliche Resignation spricht auch aus dem Abfallen der Begleitung in Takt 55—57 und der Wiederholung des II. Teiles des Liedes.

Im Schlussteil wird die Hoffnungslosigkeit, von der die Musik schon vorher erfüllt ist, nochmals gestaltet. Wie der Richtspruch aus der Tiefe der eigenen Seele ersteht, so steigt die Musik in geheimnisvoll dunkle Tiefen und in den düsteren Reichtum unerlöster gewaltiger Akkorde in Takt 67—69. Wie zu grausamer Quälung wird Takt 68 durch 2 Akzente belebt: Die Verneinung «Nicht» fällt auf den betonten Takteil und wird dadurch besonders hervorgehoben; wie zum Hohn steht ihr der Akzent, der auf dem letzten Viertel des Taktes (auf dem Worte «dort») liegt, entgegen. Dadurch, dass dieser zweite stärkere Akzent auf dem schwachen Takteil, also eigentlich am falschen Ort liegt, wird das Gefühl des Unheimlichen und Trostlosen noch erhöht. Der Schluss aber klingt in stiller Wehmut in den Takten 70—72 aus, ohne Bitterkeit, doch auch ohne Erlösung. K. Gysi.

Schubert

Die Musik Schuberts ist für mich die unmittelbarste und gewaltigste Klage menschlichen Geistes von der Vergänglichkeit aller wahrnehmbaren Dinge. Im heitersten Ländler, im leidenschaftlichsten Liede oder im taumelndsten Finale, in aller dieser Musik schimmert diese fromme Träne, die wohl traurig, aber niemals bitter macht. Zu Bach dürfen wir zu einem starken Vater flüchten. Schubert kommt zu uns wie eine liebende Mutter oder wie die Natur selber. Othmar Schoeck.

FÜR DIE SCHULE

Wie soll ich lernen?

Wir Lehrer geben den Kindern täglich Aufgaben nach Hause, vergessen dabei aber etwas sehr Wichtiges, nämlich die Anleitung, wie das Kind den Stoff erlernen soll. So sehr wir die passende Lerntechnik von uns aus als Selbstverständlichkeit erachten, so wenig weiss aber das Kind, etwas damit anzufangen, wenn es nicht dazu angeleitet wird. Die Klagen der Ueberlastung mehren sich; da ist es sehr angebracht, die Kinder durch öftere Hinweise mit der bestmöglichen Lernweise bekanntzumachen. Es ist dies auch ein sehr dankbares Kapitel für einen Elternabend.

In der Sittenlehre stellen wir den Schülern in Erzählform zwei verschiedene Kinder gegenüber; nennen wir sie Fritz und Uli. Fritz kommt abends aus der Schule, isst sein Butterbrot und setzt sich hernach gleich hinter die Aufgaben. Er hat keine Ruhe, bis der letzte Strich auf der Tafel beendet ist, und kann sich hernach im Freien froh und unbesorgt tummeln. Uli hingegen mag die Aufgaben nicht leiden, er trollt sich lieber zuerst auf die Fussballwiese. Hie und da kommen ihm beim Spiel die noch bevorstehenden Aufgaben in den Sinn und drücken ihn wie ein zu klein gewordener Schuh. Abends kommt er müde heim, das Nachtessen ist schon aufgetragen. Hernach sollten noch die Aufgaben erledigt werden, doch damit der Kleine endlich zu Bette kommt, entschliessen sich die Eltern, ihm zu helfen. — Merke: Zuerst die Arbeit, und dann das Spiel.

Ein dritter Knabe, Paul, setzt sich gleich an die Aufgaben, doch er wird nie fertig. Neben ihm schmettert das Radio. Dazu hat er draussen die Kaninchen springen lassen. Wo fehlt's also?

Ein vierter hat als Aufgaben Rechnungen zu lösen, eine Strophe zu lernen und eine Zeichnung fertigzustellen. Er zeichnet vorerst gar fleissig, bis ihm zum andern keine Zeit mehr bleibt. Merke: Beginne immer mit der schwersten Arbeit. Welche ist das? Die unliebste.

Auf der Mittelstufe gelangen kompliziertere Kapitel zur Besprechung, z. B. das Festhalten von Stichwörtern.

Noch einprägsamer wirkt eine vor den Augen der Schüler entstehende Zeichnung über ein während des Studierens geschaffenes Lernschema. Der Schüler gewöhne sich, mit dem Bleistift in der Hand zu lernen.

Auf der Mittel- und Oberstufe kommen auch sorgfältig gewählte Lerntricks, sogenannte mnemotechnische Hilfen zur Besprechung, vor allem aber Uebung im systematischen Lernen, wozu auch die zweckmässige Gestaltung des Arbeitsplatzes gehört. H. R.

4.—6. SCHULJAHR

Nochmals Rudolf von Habsburg und die Bäckersfrau von Mainz

Die nachfolgende Replik bezieht sich auf die dramatisierte Wiedergabe einer Episode aus dem Leben Rudolfs von Habsburg (SLZ Nr. 9). Gegen die naheliegende Neigung, diese problematische Persönlichkeit in der Schule zu überwerten,

hat sich ein Einsender in Nr. 13 geäußert. Da es wertvoll ist, historische Figuren, die in unserem Schulunterricht behandelt werden, möglichst vielseitig zu kennen, halten wir es für wertvoll, die Diskussion darüber weiterzuführen.

Werner Manz wendet sich gegen die Dramatisierung der Erzählung «König Rudolf und die Bäckersfrau von Mainz». Er ist zudem der Meinung, das Zürcher Lesebuch für das fünfte Schuljahr gewähre den Sagen um diesen Herrscher zu viel Raum und zeige seine Gestalt in allzu hellen Farben. Er schreibt:

«Es besteht die Gefahr, dass um den Habsburger ein Nimbus entsteht, der ihm nicht zukommt. Es wird von ihm ein schiefes Bild geprägt, wohl fürs ganze Leben.»

Zum Beweis seiner Befürchtung beruft er sich auf den schattenreichen Lebensabriss, den Ernst Gagliardi von dieser Persönlichkeit gezeichnet hat.

Auch unser Schulbuch verschweigt die Eigenschaften nicht, die wir heute als Fehler und Mängel im Charakter Rudolfs empfinden. Schon in der Einleitung der kurzen biographischen Skizze heisst es: «Graf Rudolf verstand es, durch List und Gewalt seine Güter zu mehren.» Dass er seinem Onkel auf der Kiburg nicht immer verwandtschaftliche Zuneigung bezeugte, sondern gegen ihn oft als raubgieriger Erbe auftrat, deuten die folgenden Abschnitte an. Wenn der Lehrer zusätzlich noch vom Steuerdruck berichtet, unter dem auch die Zürcher zu leiden hatten, so wird er in der Achtung seiner Schüler nur steigen, weil er mehr zu sagen weiss, als was im Schulbuch steht. So ist es gewiss möglich, wie W. M. es wünscht, dem Schüler verständlich zu machen, dass ein grosser Teil von Rudolfs volkstümlichem Wesen und vor allem seine Hilfe an die Zürcher nur Berechnung im Dienste seiner Machtstellung war.

Ich vermute zwar, das Vertrauen und das Ansehen, das Rudolf von Habsburg überall genoss, sei aus seinem festen Auftreten gegen das Faustrecht der «kaiserlosen, schrecklichen Zeit» herausgewachsen. In Zürich war es ganz besonders auch die Kampfgemeinschaft gegen die Machtgelüste des Papstes, die ihm Freunde schuf. Der Kirchenbann war eben eine Strafe, die das Seelenheil der Gläubigen schwer bedrohte.

Wir dürfen wohl fragen: In welche Lage wäre Zürich gekommen, wenn die Regensberger gesiegt hätten? Die Regensberger nannten einen breiten Gebietsstreifen vom Rhein bis zur Limmat, bis zum Zürichsee und dem Oberland ihr Eigentum. Zürich hätte alle Aussicht gehabt, Verwaltungssitz des ehrgeizigen Herrengeschlechtes zu werden, und die Entwicklung der Stadt wäre in andere Bahnen gelenkt worden. Rudolfs eigennütziges, listenreiches Eingreifen führte zur Verarmung seines stolzen Gegners. Der Habsburger aber verlegte seine Hausmacht nach der Ostmark, musste seinem Stammlande oft längere Zeit fernbleiben, liess dort Stellvertreter amten und begünstigte so das Entstehen der Eidgenossenschaft.

Die Erzählung «König Rudolf von Habsburg und die Bäckersfrau von Mainz» ist in das Lesebuch aufgenommen worden, weil sie anschaulich zeigt, wie der Habsburger es verstand, sich durch sein leutseliges Wesen beim gemeinen Volke beliebt zu machen. Der Moralsatz, «echt königlich war stets sein Sinn», der W. M. so in Harnisch gebracht hat, ist für das dramatisierte Stück geprägt worden; in der Prosafassung des Lesebuches befindet er sich nicht. Auch die Regensbergerfehden sind nur Beispiele der Erfindungsgabe für List und Verstellungskunst. *Anschaulichkeit* darf

aber wohl heute noch ein Leitgedanke für den Geschichtsunterricht auf der Primarschulstufe sein. Der Sagenkreis um Rudolf hat für die Schule durchaus nicht den Zweck, die Machtgier dieses Herrschers zu verschleiern. Der Lehrer kann und soll anhand der Lesebuchgeschichten ein unverfälschtes Lebensbild bieten, das den Ergebnissen der Forschung entspricht. Die Gründungsgeschichte des Schweizerbundes zeigt, dass auch diese sich wandeln.

Für Rudolf von Habsburg gilt wie für viele historische Persönlichkeiten (z. B. Hans Waldmann, Napoleon I.) der von C. F. Meyer seinem Hutten gewidmete Vorwortsspruch: «Ich bin kein ausgeklügeltes Buch, ich bin ein Mensch mit seinem Widerspruch.» Diesen Widerspruch zu deuten, ist Aufgabe des Lehrers. Die Deutung hängt ab von seiner Einstellung zu den geschichtlichen Begebenheiten, seiner Weltanschauung überhaupt. Die Zeitgenossen liessen Waldmann auf das Blutgerüst führen; ihre Nachfahren haben ihm ein Denkmal errichtet.

Jb. Keller, Zürich 6.

Alpfahrt*



Heut ist der Tag! Die Schellen klingen
Früh, eh die ersten Lerchen singen.
Ein Jauchzer zittert fern dahin,
Dampf dröhnt der Treichel Bass darin.

Ein froher Hauch liegt auf dem Morgen,
Vorbei die Last! Hinweg die Sorgen!
Im Frühschein geht die Fahrt bergan,
Ein zweiter Jauchzer bricht sich Bahn...

Die Welt ist wohl lebendig heute:
Auch Schattenhalb tönt Fahrgeläute.
Ein Ahnen schwingt sich leis durchs Blau
Von Sommersglanz auf Trift und Au.

Und wie die Schellen höher klingen,
Ein Wunsch sich hebt auf leisen Schwingen:
Dass doch der Herbst mit Senn und Vieh
So froh wie heut vom Berge zieh!

Ernst Nägeli.

* Aus Ernst Nägeli: „Acker des Lebens“. Mit frdl. Erlaubnis des Verlags Walter Loepthien, Meiringen. Kart. Fr. 2.50.

Das Schulwandbild «Alpfahrt» von A. Carigiet; (Einzelpreis Fr. 6.—, im Abonnement Fr. 4.25). Text im Sammel-Kommentar II, 2. Auflage Fr. 2.50, beim SLV, Postfach Zürich 15 und bei Ernst Ingold & Cie., Herzogenbuchsee.

Namensänderungen

Die Polnisierung resp. Russifizierung der ehemaligen deutschen Gebiete Schlesiens, Pommerns und Ostpreussens hatte auch eine weitgehende Umbenennung der Ortschaften zur Folge. So entstanden in Polen drei neue Provinzen, nämlich Olsztyn (Allenstein), Szczecin (Stettin) und Wrocław (Breslau). Neben den gleichnamigen Hauptorten dieser drei Provinzen wären noch die folgenden grösstenteils neuen Ortsnamen zu erwähnen: Elbląg (= Elbing), Gdansk (= Danzig), Kostrzyn (= Küstrin) und (früher schon) Poznan (= Posen) sowie Bydgoszcz (= Bromberg).

Im nunmehr russischen Teile Ostpreussens findet sich jetzt ein Kaliningrad (= Königsberg), ein Prawdinsk (= Friedland), ein Sowjetsk (= Tilsit), während das ehemalige Insterburg zu Ehren des in Ostpreussen gefallenen russischen Generals Tschernjachowsk umbenannt wurde. -rg-

Frankreich

Die Volkszählung 1946 ergab für Frankreich eine Bevölkerung von 40 517 923 Personen; das sind 1 389 133 Einwohner weniger als 1939. -rg-

Der Basler Rheinhafen im Wiederaufschwung

Der Gesamtumschlag des Basler Rheinhafens betrug im Jahre 1946 insgesamt 1 067 808 Tonnen; hiervon entfielen nur 33 945 Tonnen auf Talfahrttransporte. Die im ersten Halbjahr 1946 umgeschlagene Warenmenge belief sich mit 263 814 Tonnen auf etwas mehr als einen Viertel des Jahrestotals. Die talwärts transportierten Gütermengen waren auch früher immer wesentlich kleiner als die bergwärts geschleppten, wurden doch z. B. im Jahre 1937, das die grössten Umschlagsmengen der Vorkriegsjahre aufwies, über den Basler Rheinhafen 2 741 240 Tonnen Güter in die Schweiz ein- und 219 025 Tonnen ausgeführt. Davon waren 1937 allein 48 201 Tonnen Eisenerze (1938 sogar 110 522 Tonnen) vom Gonzen und von Herznach (Fricktal). Im vergangenen Jahre wurden im Talverkehr hauptsächlich Obst, Soda, Papier und Maschinen befördert, während im Bergverkehr namentlich Gerste, Weizen, Hafer und Mais, Kartoffeln, Oelsaaten, Fette und Oele, Stärke, Steinkohle, Koks, Benzin, Gasöl, Dieselöl, Heizöl, Schmieröl und andere mineralische Stoffe, Thomasmehl, Baumwolle, Stammholz, Zellulose, Roh- und Stabeisen, Eisendraht und Stroh eingeführt wurden. -rg-

Vo gfülgige u ufölgige Chind

Schwachi Eltere, wo ihri Liebi nid chöü meischttere, hei ihrer Läbelang ufölgigi Ching... Mi muess us Ching nid Götzli mache, süsch hei sie ke Respäkt vor ein, un es macht ne gar nüt, ein weh ztue. Eme junge Bäumli muess me die wilde Schössli bschnyde un ihm e Stücke gäh, dass es graduuf wachst. Aber nid mit Ysedroht darf me 's abinge u nid zieh, dass 's ihm d'Ringe verhout! Das wär e Torheit; wachse muess es chönne! Mir wei de gäge Chlynnen au nid z'äng sy. E gsunge Bueb muess si rüehren u öppis mache, das lyt ihm i der Natur u isch guet eso. Mir wei de da s Wässerli scho uf die rähti Mühli reise. Nume nid tole, dass er öppis tuet gschänge oder muetwillig verderbe. U nume nid zwil mit ihm äken u strumpfere. Bifühle, was rächt ischt u si ghört, aber nid meh weder einischt. Zwuri isch gäng einisch zwiel... We me sys eigete Wort nüt achtet u nid druuf dringt, dass gmacht wird, was me bifohle het, wie wetti 's de d'Ching achte!»

Simon Gfeller.

Aus Gottfr. Hess: Simon Gfellers Lebensbild. 48 S. 80 Rp. Herausg.: Schweiz. Verein abst. Lehrer, Bern, Kirchbühlweg 22.

Baselland.

Die Teuerungszulagen. Prompt hat der Regierungsrat zur Eingabe der Personalverbände vom 25. April 1947 Stellung genommen, und schon am 5. Mai dem Landrat «die Neuordnung der Teuerungszulagen für das Staatspersonal, die Lehrer und Pfarrer» beantragt. Er stellt in seiner Vorlage fest, dass die gegenwärtig geltende Ordnung insbesondere bei den Ledigen, aber auch bei den Verheirateten der mittlern und obern Gehaltsstufen die Teuerung «bei weitem nicht erreicht». Im Hinblick darauf, dass die Lohnbegutachtungskommission schon am 17. Oktober 1946 in ihrem Schlussbericht den Anspruch auf vollen Teuerungsausgleich für alle Arbeitseinkommen festgelegt hat, legt der Regierungsrat das Schwergewicht auf die Erhöhung der prozentualen Zulage und empfiehlt dafür die Reduktion der festen Kopfquoten. Während die Personalverbände die Erhöhung der prozentualen Zulage von 25 auf 42% unter Beibehaltung der bisherigen Kopfquoten für Ledige und Verheiratete vorgeschlagen haben, beantragt der Regierungsrat, die *prozentuale Zulage auf 46% anzusetzen*, dafür aber die Kopfquote für Ledige ganz fallen zu lassen und diejenige für Verheiratete nur bis zum gesetzlichen Monatsgehalt von 700 Fr. zu gewähren, und zwar abgestuft von 40 bis 10 Fr. im Monat, während die monatliche Kinderzulage von 15 Fr. ohne Einschränkung weiter bezahlt werden soll. Die Grundzulage von 46% entspricht genau dem offiziellen Index von 55%, wovon 9% abgezogen sind, weil das Besoldungsgesetz von 1944 als Stichtag für die Berechnung der Teuerungszulagen den 30. Juni 1940 angibt, die Teuerung aber damals den Vorkriegsindex um 9% überschritten hatte. Die Zulage für Ledige beträgt somit durchweg 46% (Verbände: 50,7/45,1%), für Verheiratete ohne Kinder 54,7/46% (Verbände: 60,7/48,7%), wozu für Verheiratete mit Kindern noch die Kinderzulagen kommen. Doch darf die Gesamtzulage für Verheiratete ohne Kinder 55% und für solche mit Kindern 60% der Grundbesoldung nicht überschreiten. Die Neuordnung soll gemäss dem Vorschlag des Personals auf 1. Mai rückwirkend in Kraft treten. Hoffentlich werden die Staatswirtschaftskommission, die sich am 7. Mai bereits mit der Neuordnung der Teuerungszulagen befasst, aber ihren Entscheid auf die Zeit nach den Wahlen verschoben hat, und dann auch der Landrat mindestens den Vorschlägen des Regierungsrates zustimmen.

Uebrigens kommt der Regierungsrat einem andern Postulat der Beamten und Lehrer insofern entgegen, als er 20% der neuen prozentualen Teuerungszulage in die Versicherung einschliessen will.

Dagegen hat bei der Gewährung von Teuerungszulagen an die Pensionierten der Regierungsrat nicht so grosszügig gehandelt. Er schlägt lediglich die Erhöhung der bisherigen Teuerungszuschläge — er spricht nun wenigstens nicht mehr von «Notzulagen» — um je 10 Fr. vor, so dass diese nun bei einem steuerbaren Einkommen bis zu 3000 Fr. 70 Fr., bis zu 4000 Fr. 60 Fr., bis zu 5000 Fr. 60 Fr. und bis zu 6000 Fr. 40 Fr. im Monat betragen, ohne dass die obere Grenze trotz des krassen Ueberganges erhöht wird. Die Berücksichtigung des Vorschlages der Personalverbände, der sich in bescheidenen Grenzen ge-

halten hat, wäre hier am Platze gewesen. Besonders hart aber wirkt sich die Bestimmung aus, dass die Zulage 55 % der Rente nicht übersteigen darf. So würden Lehrerwitwen mit einer Rente von 600 Fr. — solche gibt es noch! — nur eine Zulage von 330 Fr. erhalten, während eine Witwe mit einer Rente von 2000 Fr. aber 840 Fr. im Jahr als Zulage bekäme, sofern das steuerbare Einkommen nicht die Summe von 3000 Fr. übersteigt; auch werden Lehrerehepaare gleich behandelt wie Alleinstehende. Wir hoffen, dass die Staatswirtschaftskommission und der Landrat den Wünschen der Beamten und Lehrer noch entgegenkommen werden.

O. R.

Glarus.

Landsgemeinde 1947

Beschluss betreffend Ausrichtung von Teuerungszulagen an die Lehrerschaft (Auszug).

§ 1. Ab 1. Juli 1947 werden den Lehrern Teuerungszulagen ausgerichtet. Diese bestehen aus Grundzulagen, Familienzulagen und Kinderzulagen.

§ 2. Die Grundzulage beträgt 16 % des bezogenen Gehaltes gemäss Besoldungsgesetz, im Minimum jedoch 800 Fr.

§ 3. Die Familienzulage beträgt 20 Fr. im Monat.

§ 4. Die Kinderzulage beträgt 15 Fr. im Monat. Sie wird gewährt für jedes noch nicht 18 Jahre alte Kind.

§ 5. Im einzelnen Falle muss die Besoldung gemäss Lehrerbesoldungsgesetz vom 6. Mai 1946 zusammen mit den gemäss diesem Beschluss auszurichtenden Teuerungszulagen (Grundzulage, Familienzulage und Kinderzulage) gegenüber der Vorkriegsbesoldung mindestens um die folgenden Prozentzahlen höher sein:

Bei Vorkriegsbesoldungen	Verheiratete	Ledige
bis Fr. 4000.—	56 %	46 %
über Fr. 4000.— bis Fr. 5000.—	54 %	44 %
über Fr. 5000.— bis Fr. 6000.—	52 %	42 %
über Fr. 6000.— bis Fr. 7000.—	50 %	40 %
über Fr. 7000.— bis Fr. 8000.—	48 %	38 %
über Fr. 8000.— bis Fr. 9000.—	46 %	36 %

usw.

§ 8. Auf den Gemeindezulagen wird keine Grundzulage ausgerichtet. Als Vorkriegsbesoldung gilt der Gehalt gemäss Lehrerbesoldungsgesetz von 1929 (!) zuzüglich Gemeindezulagen. Für den Teuerungsausgleich nach § 5 dieses Beschlusses sind die zur Zeit ausgerichteten Gemeindezulagen einzurechnen.

Staat und Gemeinden teilen sich in die Zulagen wie folgt:

- a) Bei Nichtdefizitgemeinden und bei den Sekundarschulen übernimmt der Kanton 50 % der Zulagen.
- b) Bei Defizitgemeinden übernimmt der Kanton 75 % der Zulagen; der Rest ist vom betreffenden Tagewen aufzubringen.

§ 11. Die Zulagen sind monatlich auszurichten.

§ 13. Dieser Beschluss gilt bis zum 30. Juni 1949. K.

Zürich.

Die Stimmberechtigten der Stadt Winterthur haben am 20. April 1947 mit 8690 Ja gegen 6426 Nein ein neues *Personalstatut* angenommen, welches die längst notwendige Anpassung der Besoldungen des städtischen Personals und der Volksschullehrer an die heutigen Verhältnisse ermöglicht. Es sind damit allerdings erst die Minimal- und Maximalbesoldungen für die 15 Besoldungsklassen der Beamten und die neun

Lohnklassen der Arbeiter fixiert; die Einreihung der Amtsstellen resp. Beamten- und Arbeiterkategorien in die betreffende Skala wird in der nächsten Zeit durch den Grossen Gemeinderat beschlossen werden.

Die Besoldung der *Lehrkräfte an der Volksschule* setzt sich nach dem neuen Personalstatut zusammen aus a) der kantonalen Grundbesoldung; b) den kantonalen Dienstalterszulagen; c) den kantonalen Teuerungszulagen; d) der Gemeindezulage.

Die *Gemeindezulage* wird unter Berücksichtigung der sogenannten Gesamtbesoldung umschrieben als «die Differenz zwischen einer auf Antrag des Schulrates und des Stadtrates vom Grossen Gemeinderat festgesetzten Grundbesoldung zuzüglich (städtische) Teuerungszulage einerseits und den kantonalen Leistungen (lit. a—c) andererseits».

Bestehenden Tendenzen, zwischen den Besoldungen der männlichen und der weiblichen *Lehrkräfte* an der Volksschule eine starke Differenz zu schaffen, steht die Auffassung des Stadtrates entgegen, der sich in der Weisung an die Stimmberechtigten zu diesem Problem folgendermassen äussert:

«Der Stadtrat ist sich bewusst, dass eine völlige ökonomische Gleichstellung der Ledigen, der Verheirateten ohne Kinder und der Ernährer von Familien mit Kindern in der staatlichen und kommunalen Gemeinschaft nicht recht zu befriedigen vermöchte. Er ist aber der Meinung, dass der Lastenausgleich, der hier notwendig ist, nicht durch entsprechende Abstufung des Lohnes geschehen soll; denn der Lohn ist das Entgelt für geleistete Arbeit, und die geleistete Arbeit bewertet sich nach ihrer Qualität und nicht nach dem Familienstand des Arbeitenden. Dieser Gesichtspunkt wird sich in der privaten Wirtschaft vielleicht noch deutlicher als in den öffentlichen Betrieben immer wieder Geltung verschaffen, und von ihm abzuweichen läge letzten Endes wohl gar nicht im Interesse des von Familienlasten bedrückten Verheirateten.»

Kantonale Schulnachrichten

Appenzell I.-Rh.

Sämtliche Lehrkräfte Innerrhodens versammelten sich am vergangenen 21. April zur ordentlichen sog. Examenkonferenz. Der Vorsitzende, Herr Lehrer A. Koller, Appenzell, wünschte eingangs jenen Kollegen, die ihre Stelle wechselten oder neu in den Lehrkörper Innerrhodens eintraten, eine mit Glück und Segen begleitete erspriessliche Tätigkeit im «steinigen Garten Gottes». — Unserm lieben Kollegen Franz Gmünder sel., der zu Beginn dieses Jahres heimgeholt wurde, widmete der Vorsitzende ergreifend schöne und packende Worte des Nachrufes.

Genugtuung und Freude löste die Bekanntgabe des Standeskommissionsbeschlusses über die Ausrichtung von Teuerungszulagen an das Staatspersonal und an die Lehrkräfte für das Jahr 1947 aus. Diese vom Grossen Rat bereits genehmigten und vom Kanton mit 50 Prozent subventionierbaren Teuerungszulagen an die Lehrerschaft werden darin für 1947 wie folgt festgesetzt: Allgemeine Zulage auf das Grundgehalt: bis zu Fr. 4000.— 21 Prozent; über 4000 Fr. 18 Prozent; Familienzulage in der Höhe von Fr. 300.— für verheiratete und verwitwete Angestellte; Kinderzulage in der Höhe von Fr. 100.— für jedes Kind bis zum vollendeten 17. Altersjahr und Fr. 500.— jährlich für jede Lehrschwester. Mit diesen Zulagen — die wir auch an

dieser Stelle herzlich verdanken — kommt die neue Gehaltsregelung erst zur vollen Geltung, und wir Innerhoder dürfen mit diesem sehr schönen Schritt vorwärts zufrieden sein!

Nach Erledigung der üblichen Geschäfte erfreute uns Kollege Hautle mit einer geistvollen und originellen «Veteranen-Schulrückschau» in bildhafter, prächtiger Poesie und Prosa, worin er eigene Erfahrungen, Erlebnisse und zeitlose Winke und Anregungen für Erziehung und Unterricht zur Geltung kommen liess. Der Nachmittag galt kameradschaftlichem Beisammensein in Beisein der Spitzen der Landesschulbehörde, die den guten Kontakt zwischen den verantwortlichen Organen des Erziehungswesens enger schloss. -o-

Baselstadt.

Am Montag den 21. April hat das neue Schuljahr 1947/48 seinen Anfang genommen und nicht weniger als 1762 ABC-Schützen (895 Buben und 867 Mädchen) traten in die Primarschulen ein. 240 Buben und 246 Mädchen kamen in die Sekundarschule, d. h. in die obere Klassen der Primarschule, während 429 Buben und 395 Mädchen aus der Primar- in die Realschulen übergetreten sind. Ins Realgymnasium traten neu ein 93 Buben, ins Mathematisch-Naturwissenschaftliche Gymnasium 88 und ins Humanistische Gymnasium 89 Buben. Das Mädchengymnasium verzeichnet 168 Neueintritte. In 124 Kindergärten fanden rund 1800 Buben und Mädchen im Alter von vier Jahren Aufnahme, worunter die Gesamtzahl der Kleinkinder sich auf 4460 beläuft.

Auch Ende des Schuljahres 1946/47 wurden altershalber pensioniert Dr. E. Wüthrich (Realgymnasium), M. Mühlethaler, A. Menzi, E. Vogelsanger (Knabenschule), Frl. Chr. Wahl, Frl. A. Welter (Mädchenrealschule), Emil Vogt (Knabenprimarschule).

An Stelle des gesundheitshalber zurücktretenden Dr. W. Türlener wurde vom Regierungsrat Frl. Dr. Rut Keiser, Lehrerin am Mädchengymnasium, zur Konrektorin an dieser Schulanstalt gewählt.

Nach der letzten Schulsynode hat in der Presse eine lebhaft diskutierte bevorstehende *Schulgesetzrevision* eingesetzt. Sie befasste sich bisher hauptsächlich mit dem Problem der Verlängerung der Mittelschule (allgemeine Mittelschule) und mit den Gymnasien, deren Mängel und Vorzüge namentlich von frühern Schülern in die Diskussion geworfen werden. Die Gymnasien treten selbstverständlich für die Beibehaltung ihrer Schuljahre ein und sind gegen eine Verlängerung der Mittelschule um ein bis zwei Jahre. Es wird wohl noch manches Wort gesprochen und geschrieben werden, bis die Revisionsfrage spruchreif ist. k.

Fürstentum Liechtenstein

Der verdiente Oberlehrer Georg Kindle, der schon im Jahre 1922 zum Turninspektor von Liechtenstein ernannt worden ist, trat letzthin aus dem Schuldienst aus. Der eifrige Schulmann hat noch im Jahre 1942 in Baden im Aargau einen Instruktionkurs über unsere Turnschule absolviert und diese eingeführt. Im Auftrage des Landesfürsten wurde ihm letzte Woche in feierlicher Form vom «Obersten Sportkomitee» ein prachtvolles Ehrenabzeichen als Anerkennung für seine Förderung neuzeitlicher Leibesübungen in den Schulen überreicht. Auch wir gratulieren unserem geschätzten langjährigen Abonnenten. **

† Heinrich Treichler-Pétua

Fern von seinem geliebten Maur, verschied am 21. Dezember 1946 in Castagnola, wo er in den letzten Jahren den Winter verbrachte, Heinrich Treichler-Pétua, Alt-Sekundarlehrer in Zürich 4.

Heinrich Treichler-Pétua entstammt einer angesehenen Lehrersfamilie Zürich-Aussersihls. Sein Vater, ein echter Demokrat von 1869, war Mitglied des damaligen Verfassungsrates gewesen. Im Kreise der kinderreichen Familie wurden dem Verstorbenen Werte zuteil, die die Grundpfeiler seines Lebens und Strebens werden sollten: Liebe zur Kunst, vorab zur Musik, Freude am Lehrerberuf und unbeugsamer Sinn für Freiheit und Gerechtigkeit. — Heinrich Treichler war ein begnadeter Lehrer. Ihm war das Unterrichten und Erziehen nicht ein Beruf, sondern eine Berufung. Mit seinen glänzenden Geistesgaben verband er tiefste Herzensgüte und unendliche Geduld, die ihn befähigten, nicht nur den geistig Begabten unter seinen Schülern reiche Anregungen und einen wertvollen Schatz an Wissen, Können und Wollen mit auf den Lebensweg zu geben, sondern ihn auch aus dem Hoffnungslosesten seiner Klasse noch erstaunlich viel Positives herausholen liessen. Sein tiefes soziales Mitfühlen drängte ihn, sich ganz besonders den geistig und seelisch Gehemmten zu widmen, und seine Klasse, der die Schulpflege mit Vorliebe kritische Spezialfälle überwies, glich mitunter fast einem heilpädagogischen Praktikum. 37 Jahre lang wirkte er im Schulhaus Feldstrasse, Zürich 4, als Lehrer, ein Vorbild an Pünktlichkeit und treuester Pfllichterfüllung.

Neben seiner hervorragenden Begabung als Lehrer wirkte sich seine Begeisterung und sein Verständnis für die Kunst als stärkste Komponente seiner Persönlichkeit aus. Ihm, der die deutsche und die nordische Literatur wie wenige kannte, bedeutete literarisches Schaffen Stunden tiefer Glückseligkeit. In seinem «Jürg», einem Erziehungsroman, der 1942 erschien, legte er in ergreifender Art seine reichen Kenntnisse vom Wesen des Jugendlichen, von dessen Hoffnungen und Nöten, von dessen Kampf um den rechten Beruf und von der ewigen Antithese «Väter und Söhne» nieder. Am stärksten aber nahm ihn das Theater in seinen Bann. Lange Jahre wirkte er erfolgreich im Zürcher Theaterverein. Und als ihn der Stadtrat von Zürich in den Verwaltungsrat des Stattheaters abordnete, eröffnete sich ihm, der mit elf Jahren aus lauter Begeisterung für Mascagnis «Intermezzo» dessen Noten abschrieb, in der Verwaltung unserer Opernbühne das Wirkungsfeld, wie es das Schicksal ihm nicht schöner hätte bieten können.

Seinem überaus starken künstlerischen Empfinden, seinem erstaunlichen Verständnis für die spezifischen Theaterbelange und seiner beispiellosen Einsatzbereitschaft verdankte das Stadttheater Zürich eine Reihe defizitärer und künstlerisch wertvollster Jahre. Leider konnte er, der sich im In- und Ausland den Ruf eines anerkannten Theaterfachmannes erworben hatte, nicht alle seine weitreichenden Pläne verwirklichen. Ein qualvolles Herzleiden zwang H. Treichler zum Rücktritt von Lehramt und Theater. Doch Ruhestand bedeutete für ihn keineswegs Nichtstun; mit jugendlichem Eifer lernte er noch Englisch, und rastlos widmete er sich seinen literarischen Arbeiten.

*) Umstände halber erscheint der Nekrolog leider sehr verspätet. Die Red.

Da griff der Tod an sein Herz und setzte seinem, allem Guten und Schönen geweihten Leben ein Ende. -z.

*

Der Schweizerische Lehrerverein wird Heinrich Treichler ein besonders dankbares Andenken bewahren. Anlässlich des Lehrertages und der Pädagogischen Woche 1939 hat der Verstorbene, zusammen mit seiner Gemahlin, Alt-Lehrerin M. Treichler-Pétua, aus dem Nachlass seines Schwiegervaters, des Kunstmalers Léon Pétua, rund 200 Oelgemälde, Aquarelle und Zeichnungen dem SLV als Liquidationssammlung zur Verfügung gestellt mit der hochherzigen Bestimmung, dass der Erlös der vom 15. Juni bis 15. Juli 1939 verkauften Bilder der Schweizerischen Lehrerwaisenstiftung zugute komme. Trotzdem die Preise niedrig gehalten waren, damit es den Kollegen möglich wurde, ein gutes Original zu erwerben, konnten aus dem Verkauf rund Fr. 4650.— der Waisenstiftung überwiesen werden.

Die Redaktion.

Neues Leben in den tschechoslovakischen Schulen

Zur Ausstellung im Pestalozzianum (April-Juni) *)

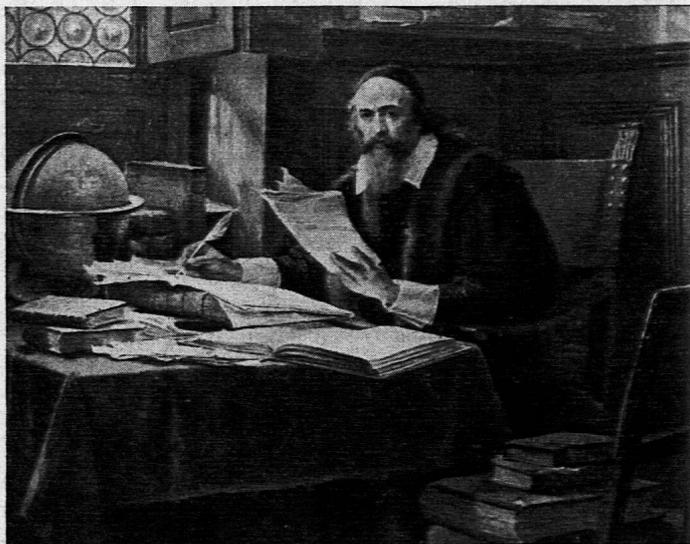
Die derzeitige Ausstellung im Beckenhof ist in zweifacher Hinsicht eine Frühlingschau. Mit den ersten warmen Lenztagen hat sie ihre Pforten aufgeschlossen. Ist sie nicht zugleich eine Türe im grossen Völkerhaus, die sich nach langer, düsterer Zeit wieder öffnet, über deren Schwelle die leise Hoffnung auf einen neuen Völkerfrühling schreitet?

Dieses erfreuliche Ereignis rechtfertigte eine Eröffnungsfeier von ausgesprochen offiziellem Gepräge. Als Teilnehmer waren anwesend: der Primator der Stadt Prag, Herr Dr. V. Vacek; der Stadtpräsident von Zürich, Herr Dr. A. Lüchinger, mit ihm die Mehrheit des Stadtrates; die Herren Sekundarlehrer A. Lippert und Schuldirektor J. Kostalek, dazu eine stattliche Schar tschechoslovakischer Gäste aus der Schweiz, Mitarbeiter und Freunde des Pestalozzianums und Vertreter der Presse.

Der Leiter des Pestalozzianums, Herr Prof. Dr. H. Stettbacher, entbot den Geladenen in schlichtem Wort Willkommen und Dank. Als Schulvorstand der Stadt Zürich äusserte sich Herr Stadtrat Dr. E. Landolt sehr erfreut über die Ausstellung, welche uns Einblicke gewährt in die Schule und ihre Bestrebungen eines uns befreundeten Landes, das, wie die Schweiz, stolz ist auf seine Eigenart und für seine Freiheit alle Kräfte einsetzt. Für die Gastfreundschaft und Mithilfe bei der Einrichtung der Ausstellung dankend, wies Herr Dr. Vacek auf die grossen Träger der humanistischen Gedanken in seiner Heimat hin: auf Masaryk, Hus, Comenius und Benesch. Die tschechische Schule will einen Menschen erziehen, dem die demokratischen und humanistischen Ideale Selbstverständlichkeit und Notwendigkeit bedeuten. Herr Sekundarlehrer F. Brunner, der erfahrene und initiative Ausstellungswart des Pestalozzianums, welcher persönlich in Prag an den Vorbereitungen zu dieser Schau teilgenommen hatte, dankte hierauf mit besonderer Herzlichkeit allen Mitarbeitern und sprach bewundernd von der tschechischen Lehrerschaft, die aus den Schrecken und Nöten des Krieges eine erstaunliche Tatkraft herüber-

gerettet hat. Er sieht eine Reihe schöner Möglichkeiten, die Beziehungen von Land zu Land enger zu knüpfen, wünscht, dass auch in der Tschechoslovakei die deutsche Sprache wieder zu der ihr gebührenden Achtung erhoben werde und die Schweizer Ausstellung sich als starker Baustein einem dauernden Friedenswerk einfüge.

Ein anschliessender Gang durch die Ausstellungsräume vermittelte den Teilnehmern ein eindrucksvolles Bild von den heutigen Verhältnissen im tschechoslovakischen Schulwesen. Als in Prag der Plan für eine Ausstellung in der Schweiz bekannt wurde, zeigte sich sofort reges Interesse für das Unternehmen. In überraschend kurzer Zeit war ein reichhaltiges Material beisammen, gesichtet und geordnet. Zwei grosse Lastwagen mit deutscher und englischer Aufschrift: «Staatsausstellung der tschechoslovakischen Erziehung, Zürich-Schweiz» brachten das Ausstellungsgut in direkter Fahrt von Prag nach Zürich.



Johann Amos Komensky (genannt Comenius)
geb. 1592 in Nivnitz in Mähren, gest. 1670 in Naarden (Niederlande),
der grosse Mitbegründer des Volksschulgedankens.

Mit Genugtuung wird man bei einer Besichtigung der Schau feststellen, dass die Gestalter des Werkes darauf verzichtet haben, die trostlosen Trümmerstätten zu schildern, auf denen der Neubau ihrer Schule errichtet werden muss. Ein paar wenige Andeutungen erinnern an Unterdrückung und Vernichtung: ein Schulbuch mit übertuschten Seiten; ein Wandbild voll Feuer und Blut aus der Revolutionszeit. Die Tage der groben Gewalt sind überwunden, das Gute und Schöne richten sich wieder auf. Wie und wohin die Schule dieses Wachstum zu lenken versucht, spricht aus den einzelnen Ausstellungsgruppen deutlich zum Besucher. Dass in der Darstellung die ästhetische Erziehung und die manuellen Fertigkeiten überwiegend zum Ausdruck kommen, ist ohne weiteres selbstverständlich. Die mannigfaltigen Arbeiten aller Stufen, vom Kindergarten bis zu den Fachabteilungen der Gewerbeschulen, sind schönste Zeugnisse für Erstrebtes und Erreichtes im neu aufblühenden Unterrichtswesen der Tschechoslovakei. Pläne und Bilder von modernen Schulbauten und deren Einrichtungen aus Prag, Brünn und Bratislava verraten grosszügige Planung in der Raumbeschaffung und -gestaltung. Anregende Vergleiche mit den Verhältnissen unseres Landes ergeben sich aus Einblicken in die aufgelegten

*) Siehe auch Schweizerische Lehrerzeitung vom 2. Mai 1947.

Lehrmittel. In ganz besonderem Masse kann das Jugendbuch fesseln. Die vielen Kinderzeichnungen aller Alterskreise sowie die reizvollen Stickereien auf Teilen slovakischer Trachten verleihen dem Ganzen ungewöhnlich farbige Akzente. Und als starke Anziehungspunkte müssen die schönen Gläser, Vasen und Schalen in den Vitrinen aufgezeichnet werden.

Verschiedene Zürcher Lehrer haben sich auch diesmal wieder in uneigennützigster Weise für die umfangreichen Einrichtungsarbeiten zur Verfügung gestellt. Unter ihnen verdient der künstlerisch begabte Praktiker *Gerold Meyer* für seine Leistungen lobende Erwähnung. Der übersichtlich gegliederten und geschmackvoll angeordneten Schau ist lebhaft Beachtung in allen mit Schul- und Erziehungsfragen verbundenen Kreisen zu wünschen. *Rudolf Zuppinger.*

Aus der Pädagogischen Presse

«Wissenswertes von der Lötschbergbahn»

Der in Nr. 10 SLZ angezeigte, zum voraus gedruckte Jahrgang 1947 der Zeitschrift für die bäuerliche Jugend «*Wir jungen Bauern*» enthielt eine Nummer mit dem obigen Titel, verfasst von F. A. Volmar. Diese Arbeit ist nun, im Zusammenhang mit dem Jubiläumsjahr der Schweiz. Eisenbahnen, auch als *Separatum* erschienen (s. darüber im Inseratenteil). Uebrigens ist das gleiche Thema im Kommentar «Lawinen und Steinschlag»*) zu dem entsprechenden Bilde von Surbeck ebenfalls ausführlich dargestellt. Das separate Heft bildet eine vortreffliche Ergänzung dazu. **

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Reisen und Ferientaufenthalte in Holland

Kolleginnen und Kollegen, die ihre Ferien in Holland zubringen wollen, bitten wir, zu prüfen, ob sie nicht ihre Reise auf Grund eines der Programme abwickeln wollen, wie sie zwischen der Niederländischen Reisevereinigung und der Popularis Schweiz vereinbart worden sind. Die Reisekosten sind möglichst niedrig gehalten, obschon alle wichtigen Sehenswürdigkeiten besucht werden und den pädagogisch interessierten Mitgliedern der verschiedenen Reisegruppen besondere Studiengemeinschaften geboten werden. (Amsterdam: Freilichtschule, Indisches Museum, Aquarium. Haag: Dalton Oberrealschule, Montessori-Schule, Museum für Unterricht. Delft: Institut für Bergbaukunde.)

Im Abkommen zwischen den genannten Vereinigungen ist die Bestimmung enthalten, dass für die Holland bereisenden Schweizer Lehrer einer entsprechenden Anzahl holländischer Kolleginnen und Kollegen durch Devisenabgabe eine Schweizer Reise ermöglicht wird. Die vielen holländischen Lehrer, die nichts sehnlicher als eine Schweizer Reise erwünschen, hoffen sehr, es möchten recht viele schweizerische Lehrerinnen und Lehrer ihre kollegiale Verbundenheit durch Berücksichtigung speziell dieser Reisegelegenheit bezeugen. Anfragen und Anmeldungen sind unter ausdrücklicher Berufsangabe und Bezug-

*) «Lawinen und Steinschlag», Bild, Fr. 6.— Einzelpreis; Kommentar, 32 Seiten, beim SLV, Postfach Zürich 15, und E. Ingold, Herzogenbuchsee, Fr. 1.50.

nahme auf den SLV an die Reisevereinigung Popularis Schweiz, Bern, zu richten, wo auch ausführliche Programme erhältlich sind.

Der Präsident des SLV:
Hans Egg.

Aktion „Wien“ des Lehrervereins Zürich

Letztes Jahr konnte leider die Aktion «Wien» nicht verwirklicht werden, da die 120 eingeladenen Wiener Lehrkräfte die Ausreisewilligung nicht erhielten.

Wir wollen aber dieses Jahr Wiener Kollegen und Kolleginnen, die immer noch in äusserst schwierigen Verhältnissen leben, bei uns einen *14tägigen Aufenthalt* ermöglichen.

Wir erlauben uns deshalb, mit diesem Aufruf an alle Kolleginnen und Kollegen zu gelangen und sie anzufragen, ob sie bereit wären, einen Wiener Kollegen(in) unentgeltlich für zwei Wochen (zirka ab 17. August) bei sich aufzunehmen. Vielleicht schränken sie sich für diese kurze Zeit etwas ein, damit ein schwergeprüfter Berufskollege(in) sich in ihrem Familienkreise wieder aufrichten und stärken darf.

Letztes Jahr spendeten viele Kollegen und Kolleginnen, die nicht in der Lage waren, einen Freiplatz zu melden, einen Barbeitrag, um die notwendigen Anschaffungen (Wäsche, Kleider, Schuhe) bestreiten zu können. Kollegen, die damals aus irgendeinem Grunde keinen Beitrag leisten konnten, bitten wir, wenn möglich dies jetzt nachzuholen, damit den völlig mittellosen Wienern auch in materieller Hinsicht etwas geholfen werden kann. Beiträge bitten wir auf Konto VIII 2523 einzuzahlen, Aufschrift: «Wiener Aktion».

Wir hoffen, dass die Aktion «Wien» unter der zürcherischen Lehrerschaft starken Widerhall finde. Für ihre Hilfe danken wir ihr zum voraus.

Der Vorstand.

hier abtrennen

Anmeldeschluss: 24. Mai 1947.

An das Büro des Lehrervereins Zürich

Zürich 6
Beckenhofstr. 31

Ich erkläre mich bereit,

..... Wiener Kollegen/Kollegin

in meiner Familie für zwei Wochen nach den Sommerferien unentgeltlich aufzunehmen.

Bemerkungen:

Name:

Vorname:

Adresse:

Tel.-Nr.:

Mitteilung der Redaktion

Ein holländischer Lehrer, der Deutsch unterrichtet, möchte gerne im Sommer einige Wochen in die Schweiz kommen im Austausch mit einem Schweizer Lehrer. Name und Adresse sind: J. M. M. Aler, Spinozastraat 9, Amsterdam. Interessenten mögen sich direkt mit Herrn Aler verständigen.

Pestalozzianum Zürich Beckenhofstrasse 31/35

Ausstellung bis 29. Juni:

Neues Leben in den tschechoslovakischen Schulen
Schulbauten, Kindergärten, Horte, Hilfsschulen, Jugendbücher, Kinderzeichnungen, Mädchenhandarbeiten, Stickereien, Schulen für Frauenberufe, Glas- und Juwelenarbeiten aus Fachschulen.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. Eintritt frei. — Montag geschlossen.

Primarschüler haben nur in Begleitung von Erwachsenen Zutritt.

Schulfunk

19. Mai: **Kröten und Frösche unserer Heimat.** Carl Stemmler-Morath, Basel, der hervorragende Darsteller des Tierlebens und bewährte Jugenderzieher wird durch seine interessanten Beobachtungen an Kröten und Fröschen die Schüler auch für diese «Verschupften der Tierwelt» gewinnen können.

Bücherschau

Paul Hilber und Alfred Schmid: *Niklaus von Flüe — Im Bilde der Jahrhunderte.* Verkehrsverlag AG., Zürich. 123 + 80 S. Ganzleinen.

In diesem Buche unternehmen die beiden Kunsthistoriker zum erstenmal den Versuch, die äussere Gestalt einer der hervorragendsten Persönlichkeiten der Schweizergeschichte des 15. Jahrhunderts im künstlerischen Bilde der Jahrhunderte festzuhalten. Seit dem Tode Bruder Klausens hat das Bild des Eremiten im Ranft das schweizerische Fühlen und Denken gefesselt, und Künstler aller Jahrhunderte haben versucht, die Bedeutung dieses Mannes festzuhalten.

Das Mass der Bildverehrung (es wurden über ein halbes Tausend Darstellungen festgestellt!) zeigt die grosse Volksverbundenheit, welche Bruder Klaus zu allen Zeiten im Schweizerland, besonders aber bei den katholischen Miteidgenossen gefunden hat. Robert Durrer, der eifrige Bruder-Klaus-Forscher, prägte

einmal den Ausdruck, dass nur Jeanne d'Arc sich «in ihrer zum nationalen Symbol gewordenen, bis zur Gegenwart reichenden Bedeutung» vielleicht mit Niklaus von Flüe in Parallele setzen lasse.

Heute, da das katholische Schweizervolk grosse Freude darüber empfindet, dass der Selige vom Ranft heilig gesprochen wurde und da auch die Reformierten des Friedenstifters der Tagsatzung zu Stans gedenken, werden Lehrer zu Stadt und Land gerne das umfangreiche Werk der Luzerner Forscher für die Unterrichtsvorbereitung zur Hand nehmen.

Trotzdem ein zeitgenössisches Bild fehlt, dürfen wir annehmen, dass die Künstler des 16. Jahrhunderts uns eine Vorstellung der Persönlichkeit von seltener Treue vermitteln. Diese Persönlichkeitsdeutungen lassen sich an Hand der literarischen Zeugnisse der Besucher im Ranft (Hans von Waldheim, Albrecht von Bonstetten, Peter Schott) überprüfen.

Die durch das Wunderfasten eindeutig gekennzeichnete Eremitenfigur findet auch eine überraschend reiche Bilddeutung in der plastischen Kunst unseres Landes, stehen doch der Ausdrucksmöglichkeit gerade jene Elemente der Erscheinung wie Schlankheit, Hagerkeit, asketischer Gesichtsausdruck nahe. So zeigt die älteste Holzplastik (heute im Rathaus zu Stans) aus dem Jahre 1504 den Eremiten, wie er für die spätern Jahrhunderte als Muster dient. Auch heute, nach mehr als vierhundert Jahren ist die Schweizer Kunst des reichen Gedanken- und Verheerungsgutes nicht müde geworden, das vom Ranft ausstrahlt. Es sei an Haas-Triverio, August Wanner, Hans von Matt, Otto Baumberger u. a. m. erinnert.

So vermittelt uns das Werk einen tiefen Einblick in das Kunstschaffen um Bruder Klaus. Wer sich eindrücklich mit dem Thema der Ikonographie befasst, findet im zweiten Teil eine Einführung und zudem einen umfangreichen Katalog der Bruder-Klausen-Bilder bis zum Ausgang des 18. Jahrhunderts. Dem Lehrer aber, der Bruder Klaus seiner Klasse im Bilde zeigen will, vielleicht in Ergänzung einer Vorlesung aus dem Buche «Grosse Schweizer», dem stehen im Werke selber 80 Schwarzweiss-Tafeln und 12 Farb-Tafeln zur Verfügung.

Dank gebührt den beiden Verfassern für die mühevollen Arbeit, die uns heute ermöglicht, das Bruder-Klausen-Bild im Wandel der Jahrhunderte zu studieren. *fbf.*

Wildpark „Peter und Paul“ bei St. Gallen (von Dr. E. Bächler)

Die Pflege von Wildtieren in Gehegen ist nicht, wie da und dort einseitig gerichtete Tierfreunde glauben, ein fast unverantwortlicher Entzug der Freiheit der in Wald und Gebirge lebenden Geschöpfe. Die Hege von Freilandtieren entspringt vielmehr jenem innigen Zusammengehörigkeitsgefühl von Mensch und Tier in der grossen Schöpfung, der Freude am Tier, der «Kreaturenliebe». Das alles setzt natürlich voraus, dass dem gehegten Tiere die seiner Art entsprechende Hege und Pflege, vor allem die richtige Ernährung zuteil werde und ihm auch in der Gefangenschaft ein Mass von Bewegungsfreiheit geboten ist, das ihm das Gehegegitter nicht zum Kerker macht. So ereignet es sich denn gar oft, dass solche gehegte Tiere ein Alter erreichen, wie man es aus der freien Natur kennt.

Das Gesagte trifft — man darf es fröhlich sagen — auch für unsern schönen Wildpark «Peter und Paul» auf der sonnigen, luftigen Höhe des Rotmonterberges, zu. In richtiger Erkenntnis seiner Aufgabe, den Besuchern, jung und alt, arm und reich, Freude und Belehrung zugleich zu schaffen, sind denn auch von jeher nur solche Tierarten gehalten worden, die die Gefangenschaft gut ertragen, d. h. sich in ihr auch wohl fühlen, bei guter Pflege sich im Wildpark vermehren und deren Junge, die ja die «goldene Freiheit» überhaupt nie gekannt haben, sowieso von der ersten Lebensstunde an sich an ihn ohne weiteres gewöhnen. Es wäre ein leichtes, die Tiere alle ganz zahm zu machen, so dass sie das Futter aus Menschenhand aufnehmen, was aber grundsätzlich nicht getan wird. Vor drei Jahren ist denn auch unser Wildpark für die gleiche Zahl von Tieren fast um den doppelten Flächeraum vergrössert worden und misst jetzt samt Wald über fünf Hektaren.

Und nun besehe man sich das fröhliche Treiben der Edel-, Dam- und Sikkahirsche auf dem weiten Wiesenplan, auf dem ihnen durch Gitter getrennt sogar ein feiner Futterwechsel geboten werden kann. Im Winter wartet ihrer an Futterständen und in reizenden Blockhütchen feinduftendes Heu. Zu gewissen Zeiten kann man die drei Hirscharten sogar untereinander auf

der gleichen Wiese gehen lassen. Wie niedlich, wenn alle Jahre nach dem Monat Juli die im Park geborenen Junghirsche von ihren Müttern sorglich betreut werden.

Als Stolz unseres Wildparkes betrachten wir die oft bis 25köpfige Steinbockkolonie in Gehegen und auf prächtig naturgetreu geformten künstlichen Felsen des Meisters Urs Eggen-schwiler. Von der 1906 hier gegründeten Zuchtanstalt für dieses kraftvolle Alpentier sind ein grosser Teil ein- und mehrjähriger Junger in die freie Bergwelt der Kantone St. Gallen, Graubünden, Bern und Wallis ausgesetzt worden. Die Zahl der heute in den Schweizer Alpen frei lebenden Steinböcke beträgt 150. Der schöne Gedanke der «Wiedereinbürgerung des Steinwildes» ist Tat geworden.

Den in der Freiheit so flinken Gemen muss bald auch im Wildpark ein richtiger «Auslauf» geschaffen werden; wir möchten diesen quecksilbernen Bergantilopen mehr natürliche Lebensbedingungen schaffen. Mit Ausnahme eines einzigen sind alle diese Tiere im Wildpark selbst geboren; sie vermissen die stolze Bergwelt nicht.

Wer wäre nicht entzückt ob der burschikosen Gesellschaft unserer lebensfreudigen Bergmännchen der «Munggen» oder **Murmeltiere** am freien Wiesenhang, die sogar ihr warnendes Pfeifen noch nicht vergessen haben, trotzdem ihnen kein Mensch ein Leid antun kann. Tief im Sand- und Lehm Boden des Wildparkes haben sie ihre Flucht- und Winterhöhlen. Die Kerlchen sind gar geschickt: sie schlafen ein halbes Jahr im unterirdischen Gemache, zu einer Kugel zusammengerollt, kaum atmend und mit spärlich pochendem Herzen. Aber wenn der Frühling naht — sie haben ihren Kalender in dem keck aufgesetzten Köpfchen — da tauchen sie aus ihren Höhlen auf und nun beginnt das alte muntere Treiben. —

So hat eine jede Art ihre besondere «Lebensgeschichte» im Buche der Natur, dessen letzte Blätter nur Menschen noch lange nicht entziffert sind.

**THE BRITISH COUNCIL
A HOLIDAY COURSE
FOR STUDENTS AND TEACHERS
OF ENGLISH**

30th July to 20th August 1947

ST. GEORGE'S SCHOOL, CLARENS

Organized by the British Council for Cultural Relations in collaboration with the Schweizerischer Anglistenverband (Association suisse des maîtres d'anglais), with an all-British staff of lecturers.

Director: J. E. Mason, M. A., Director of Education for Nottinghamshire.

Deputy Director: Dr. A. E. Leidig, M.A. (Adelaide), Dr. rer. pol. (Munich).

Full particulars and enrolment forms may be obtained from: R. C. Martin, Esq., Representative of the British Council in Switzerland, Bahnhofstrasse 16, Zürich.

Neuzeitliche katholische Eheanbahnung

Aus Erfahrung meiner mehrjährigen Praxis weiss ich, dass es für kultivierte Menschen nicht so leicht ist, dem passenden Lebensgefährten zu begegnen. — Legen Sie Ihre Herzenswünsche vertrauensvoll in meine Hände, und ich werde in grösster Sorgfalt um Ihr Lebensglück streng diskret besorgt sein. **Jeden Mittwoch und Sonntag geschlossen.**

Elisabet Fuchs, Luzern Theaterstrasse 13
Telephon 2 52 37

Staatlich konzessioniert.

20

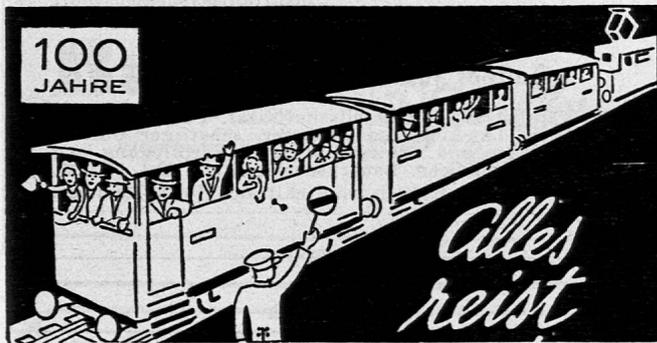
Französisch oder Englisch oder Italienisch



garantiert in 2 Monaten in Wort und Schrift. Handelssekretär-Diplom in 4 Monaten. Vorbereitung für Staatsstellen in 4 Mon. Verlängerung ohne Preiserhöhung. Prospekte und Referenzen.

Ecoles Tamé, Neuchâtel 47, Luzern 47, Bellinzona 47 oder Zürich 47, Limmatquai 30.

2



Reise- und Ferienzele

im Jubiläumsjahr
der Eisenbahn

Wir empfehlen uns der Lehrerschaft



Appenzell

Appenzell Hotel Hecht
altbekannt, altbewährt
Höfl. Empfehlung A. KNECHTLE

Wir empfehlen die beiden Berggasthäuser

„Forelle“ und „Seealp“

Besitzer:

Fam. Fässler-Sutter
Telephon 8 81 88



Besitzer:

Fam. Dörig-Dörig
Telephon 8 81 40

am idyllischen **Seealpsee** im Appenzellerlandli!

Prächtige Reiseziele für Familien, Vereine und Schulen!

Willkomm bi ös!

Die Besitzer.

HEIDEN Gletscherhügel

Schönster Garten, anerkannt vorzügliche Küche. Empfehlenswert für Schulen und Vereine. Der neue Besitzer: **W. Stanzel.**

Spezialgeschäft für Farben,
Papiere ur.d Zeichenartikel

J. Zumstein

PAPETERIE BEI DER URANIA
Uraniastr. 2 ZÜRICH 1 T. (051) 23.14.66

Eau de Cologne

Gilts frisch zu sein bei frohem Feste, nehmt
„Kölnisch Rumpff“, es ist das Beste.

Rumpff

NUSSA bleibt NUSSA!



SPEISEFETT

mit Haselnüssen und Mandeln

Immerdelikat, immer frisch!
Strenge Rohstoffauswahl u.
sorgfältige Verarbeitung
garantieren für hohe Qua-
lität.

J. KLAESI NUXO-WERK AG., RAPPERSWIL

Gasthaus Adler, Heiden

empfeilt sich der werten Lehrerschaft aufs beste. Mittagessen, Vesperplättli. Grosser Saal. Telephon 37. Bes. **H. Inäbnir**, Küchenchef.

TROGEN

Gasthaus u. Metzgerei Hirschen

empfeilt sich den Gästen für Ferienaufenthalt, auch für Vereine und Gesellschaften. Geräumiger Saal. Prima Küche und Keller. Mit höflicher Empfehlung **A. Holderegger-Rhiener.**

Walzenhausen - Lachen (Appenzell)

Gasthaus **FALKEN** Pension

Tel. 071/4 47 15. Lohnender Ausflug für Schulen.

Walzenhausen • Hotel Kurhaus

Das ideale Ferienhotel ob Bodensee mit seinen prächtigen Spazierwegen. Für Schul- und Vereinsausflüge. Pension Fr. 12.— bis 16.—. Tel. 4 47 01

*Das schönste
ausgebaute Wanderwegnetz
finden Sie im
Appenzeller-Mittelland!*



P 500-114 G

Verbinden Sie Ihren Ausflug ins Appenzeller-Mittelland mit einem Besuch des Pestalozzi-Kinderdorfes in Trogen

St. Gallen

zwischen Bodensee und Säntis gelegen,
ist ein beliebtes

Ausflugsziel für Schulen

Ideale Aussichtspunkte:

Peter und Paul
mit Tierpark, und
Freudenberg

Sehenswerte Museen und Bibliotheken
(Stiftsbibliothek und Vadiana)

Bis 12. Juli Ausstellung im Kunstmuseum:
**Hauptwerke der Staatlichen Kunst-
halle Karlsruhe**

Auskunft durch das (OFA 4 St.)
VERKEHRSBUREAU ST. GALLEN

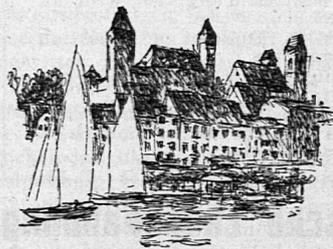
BAD RAGAZ Taminaschlucht

das beliebte Ausflugsziel der Schulen.

Bahnhofhotel Rosengarten

Grosser Garten und Säle. Spezialarrangement für Schulen.
A. Sandi-Brauchli, Telephon (085) 8 15 56. (P 742-1 Ch)

SCHULREISEN: Rosenstadt



Rapperswil

Historisches Stadtbild. - Polnisches Museum im Schloss. Heimatmuseum im Landenberg. Hirschpark auf dem Lindenhof. Seefahrten, Wanderungen.

Prospekte und Hotelliste durch das Verkehrsbüro

Schaffhausen

Direkt am Rheinfluss **Essen!**
gut und preiswert
im Rest. **SCHLOSS LAUFEN** Tel.: Schaffh. (053) 5 22 96

Der Greifensee

bildet ein schönes und immer beliebteres Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Kurs- und Rundfahrten. Gesellschaften Ermässigung. Nähere Auskunft erteilt die Verwaltung in Maur. Telephon 97 21 69.

Schiffahrtsgenossenschaft für den Greifensee

Gasthof zur Schifflände Maur

Für Vereine grosser Gesellschaftssaal. Prächtige Aussicht direkt am Landungssteg. Grosser, schattiger Garten. sieht auf See und Gebirge. Billigste Verpflegung von Schulen. Fischküche. Bauernspezialitäten. Tel. 97 21 47.

Höflich empfiehlt sich Frau Hammer.

Zürich

MEILEN Hotel Löwen

Nächst der Fähre. Altrenomm., gutgeführtes Haus. Gr. und kl. Säle für Vereine und Gesellschaften, **Schulausflüge** und Hochzeiten. Erstkl. Küche u. Keller. Prächtiger Garten, direkt am See, Stallungen. Tel. 92 73 02. Frau Pfenninger.

Günstig für Schulausflüge

REGENSBURG AM FUSSE DER LÄGERN

Hier sich verpflegen lassen im „LOWEN“. Gut gekocht, genügend grosse Portionen. Vorherige Anmeldung erwünscht. TELEPHON 941106

ZOOLOGISCHER GARTEN ZÜRICH 7

Restaurant im Garten (auch alkoholfrei). Kindern und Erwachsenen macht es stets Freude im ZOO. Grosser Tierbestand. Schulen und Vereine ermässigte Preise auf Mittag- und Abendessen und Getränke, Kaffee und Tee kompl. usw. Prompte Bedienung. Bitte Prospekte verlangen. Es empfiehlt sich Alex. Schnurrenberger. Tel. 24 25 00.

Aargau

VERENAHOF & OCHSEN, BADEN

die traditionellen Kur- und Bade-Hotels. Sämtliche Kurmittel im Hause.

BES. F. X. MARKWALDER

TELEPHON (056) 25251

Für genussreiche Pfingsttage

fahren wir ins liebliche

See- und Oberwynaental

Landschaftliche Schönheiten, historische Sehenswürdigkeiten und gutgeführte Gaststätten. Prospekte durch **Offiz. Verkehrsbureau Birrwil**. Telefon 64133. P 7109 Lz

BIRRWIL Restaurant Schiffplände

am Hallwilersee

Heimelige Lokalitäten, große Gartenwirtschaft. Mäßige Preise für Schulen, Vereine und Passanten. Spezialität: Fisch gebacken, Schinken und Speck. **Fam. Leutwiler-Harri.**

Hotel Solbad „Sonne“, Mumpfa. Rhein

Vorteilhafte Kuren machen Sie im Frühjahr. Bitte Prospekt verlangen. **G. Hurt-Klein**. Tel. 7 22 03.

Hasenberg - Bremgarten Wohlen-Hallwilersee Strandbad

Schloss Hallwil-Homberg

Prächtige Ausflugsziele für Schulen und Vereine. Exkursionskarte, Taschenfahrpläne und jede weitere Auskunft durch die **Bahndirektion in Bremgarten** (Tel. 7 13 71) oder durch **Hans Häfeli, Meisterschwanden** (Tel. 1057) 7 22 56) in Meisterschwanden, während der Bureauezeit: (064) 2 35 63. Betreffend Schul- und Vereinsfahrten auf dem See (an Werktagen) wende man sich vorerst an den Betriebsbeamten **Hans Häfeli, Meisterschwanden**. OFA 1149 R

Basel

Auf der Schulreise gut essen!

Basel

Eisengasse 9



Glarus

Klöntal-Richisau am Prugel-Pass

das beliebte Ausflugsziel für Schulen. Ein Ausflug ins schöne Prugelgebiet wird Ihren Schülern ein unvergeßliches Reise-Erlebnis bleiben.

Familie Steinmann, Gast- und Kurhaus Richisau, KLÖNTAL
Große Massenquartiere und Betten

HOTEL BAHNHOF Linthal

(Glarnerland) P 900-5 GI
Nähe Station SBB u. Brauwaldbahn. Schöne, gedeckte Terrassen. Gartenwirtschaft.

Werner Hesser
Telephon 7 25 22

Gasthaus z. Mühle, Mühlehorn

am Wege Kerenzerberg, Schilt, Fronalp, Mütschen, Murgsee. Ruhiger Ferientort. Gut bürgerliche Küche. (P 900-7 GI.) **Geschw. Menzi**. Tel. (058) 4 33 78

Uri

Altdorf Hotel zum schwarzen Löwen

Ehemals Goethes Absteigequartier, auch heute noch gut geführt. Nächste dem Telldenkmal. Tellspiele. **Besitzer: Familie Arnold.**

Schwyz

Goldau Speise-Restaurant „Bären“ • Tea Room

beim Bahnhof Arth-Goldau. Es empfiehlt sich bestens **E. Spinazze-Ehrler**.
Telephon 6 17 28.

Vierwaldstättersee

BRUNNEN Hotel Rütli

Das altbekannte Haus für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Eigene Bäckerei — Konditorei. (OFA 3043 Lz) **Bes.: J. Lang**. Tel. 2 44

BRUNNEN IM RESTAURANT ZUM STAUFFACHER

essen und trinken Sie gut und preiswert Schulen und Vereinen bestens empfohlen. Schattiger Garten. Tel. 1:2 - Rob. Binz

Flüelen

Gotthardlinie-Vierwaldstättersee

Hotel Sternen

Telephon 37
bestbekanntes Haus für Schulen und Vereine. — Aufmerksame, flinke Bedienung. Prima Küche. Grosse Restaurationsterrassen.

Gleiches Haus:

Hotel Urnerhof

Telephon 498
Hotels 2 Min. von Schiff- und Bahnstation entfernt. **Charles Sigrist-von Arx**, Küchenchef.

Küssnacht Gasthof und Metzgerei zum Widder

am Rigi

(Platz für 400 Personen) Prima Küche
P. MÜLLER, Telephon 6 10 09.

Rigi-Staffelhöhe Hotel Edelweiss

20 Min. unter Rigi-Kulm

Altbekanntes Haus für Schulen und Vereine. Grosse Restaurations-Räume. Jugendherberge, Matratzenlager mit Zentralheizung für 130 Personen von 70 Rp. bis Fr. 1.50. Bequem erreichbar zu Fuss und per Bahn. Herzlich willkommen.

FAMILIE HOFMANN. Telephon (041) 6 01 33.

Rigi-Ausflug! Quartier und das gute Essen im Hotel Rigi, Vitznau und im Tessin Hotel Grütli, Lugano

Telephon 6 00 61

Telephon 2 15 64

Beides beste geeignete Häuser für Schulen.

Alois Herger.

VITZNAU

als Eldorado der Rigi Sonnenseite, bietet Ihnen nach anstrengender Tätigkeit und auf Ausflügen das, was Sie von schönen Ferien erwarten.
Verkehrsbüro: Telephon 6 00 55.

Unterwalden

BRISENHAUS

SAC Pilatus, 1753 m ü. M., am Fusse des Brisen, Kt. Nidwalden

Herrliches Reiseziel

für Schulwanderungen. Leichte, lohnende Bergtouren, mit grossartigen Tief- und Fernblicken. Für jeden Schüler ein Erlebnis einzigartiger Art. Bequeme Zufahrten ab Beckenried und Dallenwil mit Luftseilbahnen. Neuzeitig eingerichtet (elektrisches Licht, fliessendes Wasser). Telephon 6 74 91. Selbstverpflegung oder auf Wunsch durch den Hauswart. — Ermässigte Preise für Schulen. Nähere Auskünfte bereitwilligst durch den Hüttenchef **E. Achermann**, Heimatweg 2, Luzern, Telephon 2 89 59.

Bern

Hotel Engstlenalp am Jochpass

im Zentrum der Routen: Engelberg-Meiringen, Brünig-Melchtal. Bestgeeignetes Haus für Schulen und Vereine. Mässige Preise. Prospekte und Auskünfte auch für Tourenarrangement (Titlis usw.) durch **Fam. Immer**, Bergführer. Telephon 550.

INTERLAKEN Hotel Sonne (beim Tellspielplatz)

Grosser Restaurations-Garten. Garage. — Mässige Preise
Offerten durch **Besitzer: Fam. Barben**. Telephon 184

Jetzt auf die

Engstligenalp!

Schwebebahn
und
Berghotel

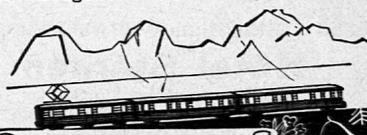
ADELBODEN

Tel. 8 33 74

Die BAHNEN im
HOHEPUNKTE DER SCHULREISEN

Kleine Scheidegg (2061 m)
Jungfrauoch (3454 m)
Sphinxterrassen (3573 m)
Schynige Platte (2000 m)
Alpengarten
Mürren-Allmendhubel (1912 m)

Vorteilhafte Spezialtaxen
● Verlangen Sie unsern Prospekt mit
Vorschlägen Nr. 16 und Fahrpreisen



JUNGFRAU-GEBIET
DIREKTION IN INTERLAKEN · TEL. 102 u. 137

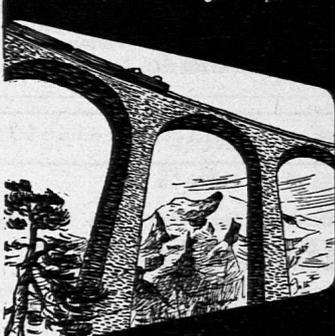


Die Schulreise über die Kleine Scheidegg

Für Schüler und Lehrer beglückende und völlig gefahrlose Wanderung im Banne von Eiger, Mönch und Jungfrau. Wir freuen uns jeden Sommer darauf, die fröhlichen Scharen gut unterzubringen und wärschaft zu verpflegen. Bitte orientieren Sie uns über Ihre Wünsche, damit wir Ihnen rechtzeitig Preisangaben machen und Platz reservieren können.

Scheidegg-Hotels: F. von Almen, Kleine Scheidegg

Bern Lötschberg Simplon



Beliebtste
Lohnendste
Schnellste

Route zum Besuche des
Berner Oberlandes & Wallis

Fribourg

Murten Hotel Enge Besitzer: E. Bongni, Küchenchef
Telephon 7 22 69
Das Haus für Schulen und Gesellschaften. Grosse Räume,
grosser Garten. Mässige Preise.

Waadt

Montreux Hotel Terminus Buffet de la Gare

Belle terrasse, bonne table, bonne cave, bon service. Arrangements pour Ecoles. Téléphone 6 25 63. J. Decroux, dir.

Wallis

Hotel Fafleralp Löttschental

Herrliches Ausflugsziel für Schulen und Vereine. Touristenzimmer und Matratzenlager. H. VOCK, Dir. Tel. 7 51 51.

Tessin

LOCARNO Hotel del Moro

bei der Dampfschiff Haltestelle, 2 Minuten vom Bahnhof. Treffpunkt der Schulreisen. Gute Küche und Keller. Bes. J. Good-Lüthi.

Graubünden

Piz Mundaun Hotel Bündner Rigi

ob Ilanz 1625 m über Meer Pension Fr. 11.— Eig. Landwirtschaft

Besucht

POSCHIAVO

Das schönste Tal italienisch Bündens



Das Ferienparadies
in Graubünden!

1150 m ü. M.

Ruhe und Erholung
Sport und Unterhaltung

Flims-Waldhaus	Betten	Minimalpreise
Parkhotel	350	20.—
Grand Hotel Surselva	110	18.50
Hotel Schweizerhof	100	16.50
Hotel Walther u. Des Alpes	90	15.50
Hotel Segnes & Post	90	15.50
Hotel Adula	80	15.50
Hotel National	40	15.50
Schlosshotel	50	14.50
Hotel Bellavista	50	13.50
Hotel Flimserhof	45	13.50
Pension Caumasee	15	12.—
Pension Waldeck	20	12.50
Pension Suliva	10	9.—
Pension Surpunt	10	9.—

Flims-Dorf	Betten	Minimalpreise
Hotel Bellevue	32	13.50
Hotel Vorab	25	12.50

Fidaz ob Flims	Betten	Minimalpreise
Kurhaus Fidaz	20	12.—
Pension Haldenhaus	8	8.50

Zahlreiche Kinderheime, Knaben-Institut. —
Strandbad am Caumasee und Sesselbahn Flims —
Naraus ab Pfingsten in Betrieb!

Auskunft, Prospekte: Kurverein Flims-Waldhaus

ZEICHNEN UND GESTALTEN

ORGAN DER GESELLSCHAFT SCHWEIZERISCHER ZEICHENLEHRER UND DES INTERNATIONALEN INSTITUTS FÜR DAS STUDIUM DER JUGENDZEICHNUNG • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

MAI 1947

35. JAHRGANG • NUMMER 3

I. Arbeitsveranstaltung der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer

Im Verlaufe dieses Sommers führt die Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer (GSZ) ihre erste Arbeitsveranstaltung durch. Die GSZ hat sich im vergangenen Jahr neu organisiert. Sie umfasst jetzt Lehrer aller Schulstufen, welche sich für das Zeichnen interessieren. Mit ihren alljährlichen Arbeitsveranstaltungen möchte sie dem Zeichenunterricht aller Stufen Anregungen bieten. Die der Gesellschaft angehörenden Lehrkräfte der deutschen Schweiz bearbeiten mit ihren Klassen das gemeinsame Jahresthema. Den Abschluss der Arbeitsveranstaltung bildet die für den Besuch möglichst vieler Schulklassen, der Schulbehörden und der Öffentlichkeit bestimmte *schweizerische Zeichenausstellung*. An ihr werden die Ergebnisse der Jahresarbeit klassenweise während 2—3 Wochen gezeigt. *Die Ausstellung wird an der im Spätherbst in Basel stattfindenden Jahrestagung der GSZ eröffnet*. Diese Jahrestagung dient vor allem der internen Besprechung der Ergebnisse der Jahresarbeit (vgl. die «Richtlinien und Anregungen» zur Durchführung der Arbeitsveranstaltung). Das genaue Datum und das Programm der zwei Tage dauernden Tagung der GSZ werden rechtzeitig bekanntgegeben. Wir bemerken noch ausdrücklich, dass es uns freut, wenn auch Kolleginnen und Kollegen aller Schulstufen, die *nicht Mitglieder der GSZ sind*, sich mit ihren Schülern an der Jahresarbeit beteiligen und das Ergebnis dem Arbeitsausschuss einsenden.

Als Thema der ersten Arbeitsveranstaltung schlagen Arbeitsausschuss und Zentralvorstand vor:

Im Wald

Wir versprechen uns von diesem Thema sehr viel. Jedes Kind, selbst das der Großstadt, hat den Wald irgendwie erlebt und erlebt dieses eindeutige Gebilde seines Lebensraumes immer wieder neu. Kein wirklicher Heimatunterricht kann am Wald vorbeigehen. Viele Märchen, Sagen und Geschichten spielen sich im Wald ab oder führen in den Wald hinein. Lieder und Gedichte preisen die Schönheit des Waldes.

Wir erwarten ausserordentlich interessante *Darstellungen*, die uns die Denkmöglichkeiten und Erlebnisformen der Schüler und Schülerinnen aller Schulstufen offenbaren werden. (Der Arbeitsausschuss ist der Meinung, dass das Thema auch von den obern Gymnasien und den Seminarien bearbeitet werde). Erst mit der Ausstellung sämtlicher Arbeiten einer Klasse stellen wir das gesamte Problem des Zeichenunterrichtes zur Diskussion.

Wir hoffen, dass es uns gelingen werde, die Ausstellung zu bereichern durch gute photographische Aufnahmen des Waldes und durch interessante künstlerische Darstellungen (Bilder, Bildteppiche) vergangener Zeiten bis zur Gegenwart. Es kommen im wesentlichen zwei Arten des Vorgehens in Frage:

1. Das Zeichnen aus der Vorstellung.

Es steht auf der Unterstufe im Vordergrund. Es ist auch dort ohne weiteres möglich, wo alle Schüler den Wald stark erleben, wie z. B. auf dem Land. Auf der Oberstufe verschafft es dem Lehrer oft wertvolle Einblicke in die Schüler und gibt ihm Anregungen für verschiedenartige Darstellungen.

Zur Darstellung besonders geeignete Motive ergeben sich in natürlicher Weise beim Erzählen von Erinnerungen und Erlebnissen: Ein Spaziergang durch den Wald, Beeren suchen, Tannzapfen sammeln, Holz auflesen, Holz fällen, das Erlebnis einer Jagd, im Wald verirrt (Hänsel und Gretel) und viele andere.

Die Form, d. h. die Art der Darstellung sowohl der Teile wie des Ganzen, ist beim Zeichnen aus der Vorstellung immer individuell. Wir überlassen sie deshalb dem Schüler, bemühen uns aber, dass er innerhalb seiner persönlichen Formgebung der gediegenen Durchführung seiner Arbeit seine ganze Liebe und seine volle Kraft zuwendet und nicht ruht, bis sie zu einem guten Ende geführt ist.

Für kleinere Schüler ist im allgemeinen das Format A 5 (2 Postkarten) das geeignetste. Dann folgt A 4 (vier Postkarten). Erfahrene, tüchtige Schüler meistern auch das Format A 3. Dem weissen Papier gebührt der Vorzug.

2. Das Zeichnen nach Beobachtung

steht zwischen dem Zeichnen aus der Vorstellung und dem Zeichnen nach Natur. Es wird vom Lehrer stärker gelenkt. Dieser sucht die vorhandenen Vorstellungen einer Entwicklungsstufe zu klären und zu bereichern, indem er die Schüler veranlasst, vor dem realen Objekt die charakteristischen Erscheinungen von Farbe und Form zu beurteilen. Er gibt auch Anregungen in bezug auf die Darstellungsmittel. Eine Zeichnung aus der Vorstellung orientiert den Lehrer über Umfang und Tiefe der möglichen Beobachtung. Sowohl die Elemente des Waldes wie der Wald als Ganzes werden auf dem gut vorbereiteten *Lehrausgang* angeschaut und besprochen.

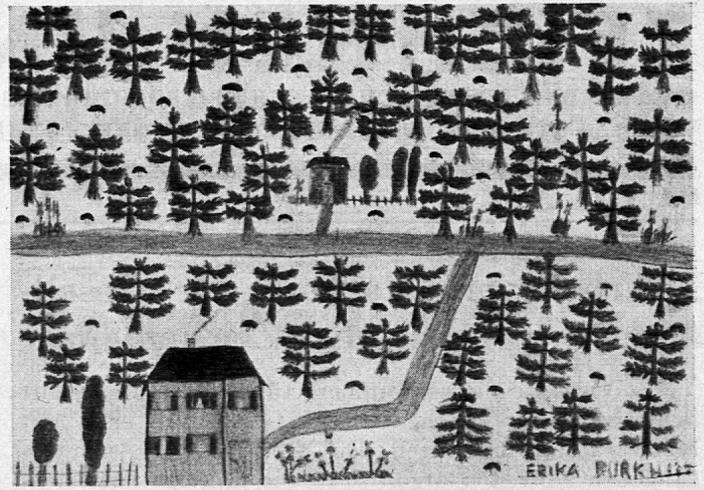
Die wieder im Schulzimmer erfolgende Darstellung geschieht abermals aus der Vorstellung. Der Schüler braucht nicht unbedingt das zu zeichnen, was beobachtet wurde. Es genügt, wenn er die gesammelten Beobachtungen in seiner nun bestimmt reicheren Erlebnisdarstellung verwendet.

Sowohl beim Zeichnen aus der Vorstellung wie beim Zeichnen nach Beobachtung wäre es sehr erwünscht, wenn *die Verbindung des Zeichnens mit dem Gesamtunterricht* gezeigt würde, wie der Arbeitsausschuss auch sonst für jede Klassenarbeit eine Darstellung des eingeschlagenen Weges begrüsst.

Ebensogern nehmen wir *plastische Gestaltungen* entgegen, die mit dem Thema zusammenhängen — Schnitzereien, Basteleien, primitives Spielzeug, gestaltete Wurzeln und Astknorren. Auch Sandkasten-Darstellungen könnten gezeigt werden.



Rolf (10jährig). Eine der primitivsten, stark zeichnerischen Darstellungen. Sie erinnert an frühmittelalterliche Buchillustrationen. Vordergrundsräum. Aus der Vorstellung gezeichnet.



Von Erika (10jährig). Aus der Vorstellung gezeichnet. Kartographische und zugleich stark dekorative Bildgestaltung.

3. Das Zeichnen nach Natur

kommt nur für Klassen der oberen Mittelschule in Frage. Es stellt an die Mehrzahl der Schüler hohe Anforderungen. Dem Fachlehrer Anregung für das Vorgehen zu geben ist überflüssig. Mehr als ganz unverbindliche Anregungen wollen auch unsere Ausführungen über das Zeichnen aus der Vorstellung nicht sein.

Ablieferungstermin

Die Arbeiten müssen bis Mitte September an eines der drei Mitglieder des Arbeitsausschusses geschickt werden. Jedes einzelne Blatt enthält auf der Rückseite den vollen Vornamen, Namen und das Alter des Schülers, den Namen der Schule, des Schulortes und des

Lehrers und schliesslich das gewählte Motiv. Wir bitten, alle Arbeiten einer Klasse in einen besonderen Umschlag oder in eine Mappe zu legen, diese mit dem Namen der Schule, des Schulortes und der Adresse des Lehrers zu versehen und sie uns rechtzeitig zuzustellen.

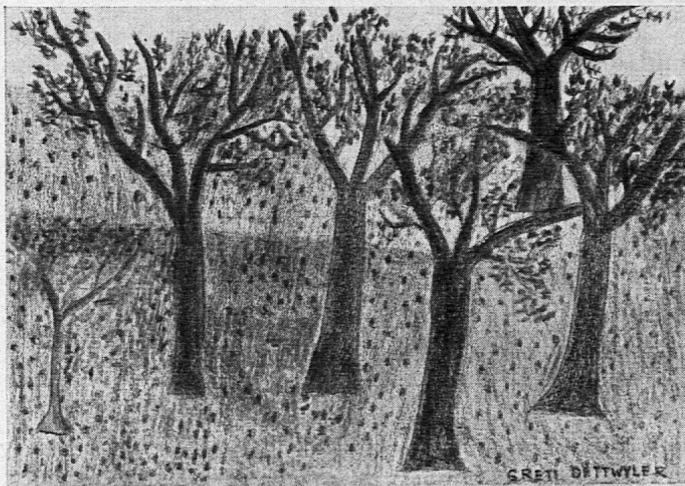
Basel und Bern, im April 1947.

Der Arbeitsausschuss der GSZ:

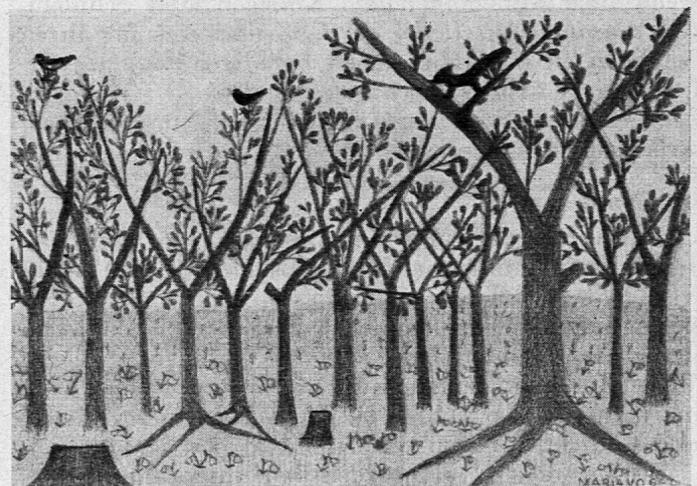
Paul Hulliger, Seminarlehrer,
Grenzacherweg 158, Riehen.

Hans Böni, Zeichenlehrer,
Kleinriehenstrasse 92, Basel.

Walter Simon, Zeichenlehrer,
Kasernenstrasse 37, Bern.



Von Greti (10jährig). Aus der Vorstellung gezeichnet. Entwickelte Vordergrunds-Darstellung. Malerischer Typ. Auch Greti zeichnete schon in der 2. Klasse (8jährig) sowohl Laub- wie Nadelbäume nach Beobachtung.



Von Maria (10jährig). Aus der Vorstellung gezeichnet. Entwickelte Vordergrunds-Darstellung mit der für dieses Alter charakteristischen geraden, hinteren Abschlusslinie. Zeichnerischer Typ.

Wenn ich noch ein Bub wäre

Ich würde als Zehnjähriger zeichnen, wie unser acht Knaben eine, wie mir damals schien, mächtige, dürre Tanne, die wir umgemacht hatten, aus dem Wald ins Dorf trugen. Sie mag 10—14 Aststände und Jahre gezählt haben und 4—6 m lang gewesen sein. Wir trugen sie mit allen ihren Aesten auf unsern Schultern,

vorn die zwei grössten, hinten die zwei kleinsten Buben.

Als 14jährige trieben wir ein verwegenes Spiel; wir hielten es streng geheim, und die Mutter konnte es nur nach den Rissen des «Hosengeschlötters» vermuten. Wir erkletterten schlanke Buchen im Jünglingsalter (10—12 m hoch), brachen oder traten dabei die dürren Aeste herunter; denn wir sammelten Holz.

Diese dünnen Äste befanden sich meist am untern, lichtarmen Ende der Kronenbüsche. Um so wenig als möglich mühsam hinaufklettern zu müssen, stiegen wir in den Gipfel der ersten Buche, schwangen uns mit ihm so lange hin und her, bis wir eine benachbarte Buche kräftig fassen konnten, zogen sie an uns heran, stiegen auf sie hinüber und zu ihren dünnen Ästen hinab, um auf dem gleichen Wege die dritte Buche zu erreichen. Wer am meisten Bäume wechseln konnte, ohne hinabsteigen zu müssen, war der Hirsch. Ich erinnere mich genau, wie ich nach einer solchen Traversierung auf meine Kameraden hinunterblickte. Das würde ich als Vierzehnjähriger zeichnen. p. h.

Franz Cizek †

Am 17. Dezember 1946 ist Prof. Franz Cizek, der Entdecker der Kinderkunst, in Wien gestorben. In der Todesanzeige heisst es:

«Er war der Begründer der Lehre vom organischen Wachstum des bildnerischen Gestaltens, die er schon 1885 vertrat. Die von ihm geschaffene Pflagestätte für Jugendkunst galt der ganzen Welt als ein leuchtendes Vorbild. Er war ein leidenschaftlicher Erwecker des Schöpfungstums im Kinde und ein kämpferischer Gegner von unkünstlerischen Regeln und Vorschriften. Er hat der ewigen Seele des Kindes alle Stunden seines Lebens und Denkens gewidmet, er war der Entdecker ihrer Schönheit, ihr begeisterter Verkünder und ihr väterlicher Beschützer. Darum trauern an seinem Grabe nicht bloss seine Mitarbeiter, die Freunde und alle wahrhaften Künstler, sondern vor allem alle Kinder Wiens, denen er die glücklichsten Stunden schenkte, indem er sie von jedem Zwang befreite und sie selbst sein liess. Eine friedliche Welt wird seinen Namen stets wissen und ehren!»

Nicht nur die Kinder Wiens, sondern Millionen von Kindern in vielen Ländern werden Cizeks Namen segnen, und weise Lehrer (und Eltern) werden versuchen, aus seinen Entdeckungen zu lernen.

Cizek war vom Schicksal in einem Sinn begünstigt: Er konnte, was nur wenigen Pionieren beschieden ist, den Triumph seiner Ideen erleben. Wohl war er 81 Jahre alt, als er starb, aber doch ist die Welt ärmer geworden. In einem seiner letzten Briefe, die er diktierte (seine Augen wurden immer schwächer) sprach er davon, dass er sich im Geiste mit dem Umbau des «ganzen vorstellungsmässigen Schaffens der Jugend» befasste.

Als die Nachrichten aus Wien, vor ungefähr einem Jahre, immer besorgniserregender wurden, versuchten Freunde in vielen Ländern zu helfen. Schweizer Lehrer sandten ihm Lebensmittel und Medizinien, Emma Cadbury, die amerikanische Quäkerin, flog nach Wien. Auf ihrer Rückreise in London erzählte sie mir, wie sie Cizek voll bekleidet auf seinem Lager angetroffen habe. Sie wollte in Amerika die Mittel aufreiben, damit er wenigstens häusliche Pflege hätte. Denn in Wien konnte ihm nur eine ehemalige Assistentin, die selbst nach einem kranken Vater sorgen muss — ausserhalb der Schulzeit — ein wenig behilflich sein. Nun liegt Cizek in einem Ehrengrab der Stadt Wien.

Schon vor dem Krieg ist von Engländern gesagt worden, dass sein Name zu den wenigen gehört, die in der Liste der grossen Pädagogen stehen. Dabei hat sich Cizek eigentlich niemals als Lehrer betrachtet. Immer wieder behauptete er: «Ich habe die Kinder nicht als

Lehrer, sondern als menschliches Wesen und Künstler befreit.» Aber vielleicht war er gerade darum ein idealer Lehrer.

Besucher aus vielen Ländern haben ihn in seiner Jugendkunstklasse in der Fichtegasse in Wien mit seinen Kindern beobachtet (Einmal brachte Fräulein Isler, Aarau, eine grosse Gruppe Schweizer Lehrer zu ihm.) Da wurde Tausenden offenbar, wie ein Genie wahre Kunstwerke aus Kindern beinahe hervorzuberte. Denn Cizek war davon überzeugt — und seine Meinung fand namentlich in den letzten Jahren immer mehr Anhänger —, dass ein Kind, wenn unbeeinflusst von Erwachsenen, unbewusst wirkliche Kunst schafft, echt und «monumental» (um ein Lieblingswort des Professors zu gebrauchen) wie die Kunst der Primitiven. Und er entdeckte urewige Gesetze in dem Schaffen des Kindes, gültig für alle Zeiten und alle Völker.

Vieles, was heute selbstverständlich klingt, wurde zuerst belächelt oder bekämpft. Oft sprach Cizek von der Opposition, die ihm gerade von Lehrern entgegengebracht wurde. Viele anfängliche Skeptiker wurden später begeisterte Anhänger. Aber nie hörten die Missverständnisse auf. Es war z. B. nicht Cizeks Absicht, Künstler heranzubilden. Niemand kann Künstler produzieren, war seine Ansicht. Und: «Wir haben genug Maler und Bildhauer, vielleicht zu viele.» Manchmal wurde Cizek der Vorwurf gemacht dass er die Kinder zu sehr beeinflusse. Wohl zeichnete er nie für sie und Korrekturen betrachtete er als Dokumentenfälschung, aber es gab Lehrer, die einen allzu starken Einfluss auf indirekte Weise vermuteten. In einem Gespräch sagte Cizek einmal: «Es gibt eine gewisse Beeinflussung, und zwar dadurch, dass ich anwesend bin. Ein blosses Anblicken hat schon einen gewissen Einfluss. Schüler und ich brauchen gar nicht miteinander zu sprechen. Diese Art der Beeinflussung kann ich gar nicht ausschalten. Könnte ich sie ausschalten, so würde eine tote, leblose Kunst entstehen.»

Im Jahre 1921 kam ich zum ersten Mal mit Cizek in Berührung. Sehr bald wurde mir meine Pflicht klar, so viel wie möglich von seinen Worten und Auslegungen der Kinderarbeiten für die Welt zu retten. Er hatte ja die Tore zu einer neuen Welt geöffnet, der Welt der Kinderkunst. Ich hatte hunderte Gespräche mit ihm. Darf ich einiges daraus zitieren?

«Das Kind hat seine eigene Produktion und seine eigene Handschrift. All das wurde von der Schule missachtet. Kinderarbeiten wurden verspottet. Noch heute kommen Menschen zu mir, die, wenn ich ihnen rein infantile Arbeiten zeige, lächeln. Ich schätze aber diese naturgesetzlich entstandenen Dinge ungeheuer hoch ein. — Der Einfluss der Schule ist oft schlecht. Man lässt die Kinder Dinge anschauen, die sie gar nicht bewusst anschauen sollten. Das Kind wirkt unterbewusst. Die Arbeit des Kindes sollte nur aus dem Unterbewusstsein entstehen. Dann ist sie ergreifend.»

«Das Schönste am Schaffen des Kindes sind seine ‚Fehler‘. Je mehr der Lehrer diese Fehler aus den Arbeiten des Kindes entfernt, desto langwieriger oder unpersönlicher werden sie. Je genauer die Natur nachgeahmt wird, desto mehr wird die Arbeit von manchen bewundert. Ich beschäftige mich jetzt am liebsten mit den Arbeiten der Kinder vom dritten bis zum siebenten Lebensjahr.»

Gegengüber der Jugendkunstklasse war eine Lehrerbildungsanstalt. Oft stand Cizek am Fenster und zeigte hinüber auf diese «Lehrerfabrik». Wenn er zu Lehrern

sprach (und er tat es oft), verteidigte er immer wieder das Kind gegen den Lehrer und die Schule (im landläufigen Sinn). Seltsam war, wie begeistert oft die Zuhörer zustimmten.

Einer Gruppe von Lehrern erzählte er einmal, wie er in den achtziger Jahren die Wiener Schulbehörde um die Konzession für die Errichtung einer Schule in seinem Sinn ersuchte. «Als die Behörde von mir ein Programm verlangte, habe ich geantwortet ‚Werden lassen, wachsen lassen, sich vollenden lassen‘. Die Schulbehörde war von diesem Programm entsetzt. Aber im Jahre 1897 kam es zur Gründung der ersten Jugendkunstklasse auf Erden. Namentlich die Begründer der Wiener Sezession (mit denen Cizek befreundet war) ermutigten ihn zu diesem Schritt. Sofort setzten Angriffe ein, aber ein weiser Unterrichtsminister (Hartl) war ihm später sogar behilflich, Räume in einem staatlichen Gebäude zu erhalten. Myrbach, der ausgezeichnete Direktor der Wiener Kunstgewerbeschule (an der Cizek jahrelang Professor war), stellte die Kunstgewerbeschule zur Verfügung. Das hat dann leider viele zu der Meinung geführt, als ob es Cizek um die Heranbildung von Kunstgewerblern zu tun wäre. Einige der vielen tausend Cizek-Schüler wurden Kunstgewerbler, eine Handvoll Maler, aber oft sagte Cizek, dass er damit nichts zu tun habe. «Künstler sollten nur die werden, die man nicht verhindern kann, Künstler zu werden.»

Cizek war ein Genie. Und die Kinder fühlten das auch. Mit welcher Liebe hingen sie am «Professor»! Und wie intensive arbeiteten sie! (Dabei gab es weder Noten noch Strafen; die einzige Disziplin war die Disziplin der Arbeit.) Ich war in Schulen in vielen Ländern, aber nirgends habe ich mehr konzentrierte Arbeit gesehen.

Besucher von Cizek-Ausstellungen (ich habe selbst eine in die Schweiz gebracht) haben oft gefragt: «Wie kann er solche Resultate erhalten?» Wenn man Cizek mit seinen Kindern beobachtete, dann wusste man die Erklärung. Er hatte jenen geheimnisvollen «rapport» mit Kindern, der das Kennzeichen des geborenen Lehrers ist. (Auch Lehrer, nicht nur Künstler, sind geboren; und Lehren ist eine Kunst.) Er hatte jene Liebe zu Kindern, ohne die nichts erreichbar ist. Und er gab ihnen, wonach sie dürsten: Anerkennung. Er hatte Achtung vor dem Kind, auch dem Dreijährigen. Und oft sagte er: «Ich lerne von den Kindern.» Wenn nur mehr Erzieher diese Weisheit besäßen!

«Das Kind kommt als schöpferisches Wesen in diese Welt, und es schafft zunächst alles aus der Vorstellung. Jedes Kind ist schöpferisch, der Grad nur ist verschieden. Der Lehrer sollte das bescheidenste und demütigste Geschöpf sein und im Kind ein Wunder Gottes sehen und nicht ‚Schülermaterial‘.»

Der «Manchester Guardian» schrieb lange vor dem Krieg, dass «hauptsächlich dank Franz Cizek ein Wort wie ‚Kinderkunst‘ nicht mehr als Widerspruch in sich selbst betrachtet wird», und die «Times» stellte in der Todesnachricht fest, dass «Erziehung einen ihrer grossen Pioniere verloren hat, und nicht nur Kunsterziehung.»

Wilhelm Viola.

6. Belgische Kunstwoche

Wiederum veranstaltet das belgische Unterrichtsministerium eine seiner vorzüglich geleiteten «Wochen

belgischer Kunst» (31. Juli bis 8. August 1947), die unter der bewährten Leitung von Prof. Montfort steht. Ohne Ueberlastung des Programms werden unter kundiger Führung die berühmtesten Kunstwerke in Brüssel, Antwerpen, Gent, Lüttich, Lier, Mecheln, Löwen, Mons, Soignies, Nivelles, Hal und Brügge besucht. Die Fahrt endigt in der Nähe der belgischen Seebäder Blankenberghe und Knokke. Der Preis beläuft sich auf 2450 belgische Franken. Darin sind inbegriffen: Täglich drei reichliche Mahlzeiten, die Unterkunft in der Cité universitaire (fliessendes Wasser, Bad), alle im Programm vorgesehenen Fahrten (Auto, Bahn, Tram), alle Eintrittstaxen, auch zum Mysterienspiel des «heiligen Blutes» in Brügge (1200 Mitwirkende), Teilnahme an Empfängen. Letztes Jahr mussten viele Teilnehmer, die sich zu spät angemeldet hatten, abgewiesen werden. Alle Interessenten werden eingeladen, sich so bald als möglich direkt mit Herrn Prof. Paul Montfort, 310, avenue de Tervueren, Woluwé (Bruxelles), Belgien, in Verbindung zu setzen, der alle nähere Auskünfte erteilt.

Die Teilnehmer der belgische Kunstwoche (Führung in kleinen Gruppen) haben Gelegenheit, sich nachher der «3. holländischen Kunstwoche» anzuschliessen.

Wn.

Internationales Institut für das Studium der Jugendzeichnung Pestalozzianum Zürich

Vom 3.—24. April veranstaltete das Corps Auxiliaire Dénévole Frankreichs eine internationale Ausstellung von Kinderzeichnungen aus der Sammlung des Internationalen Institutes für das Studium der Jugendzeichnung, Zürich, und der Bibliothèque Sino-internationale, Genf, im Centre National de Documentation Pédagogique (Musée pédagogique de l'Etat) in Paris.

Ende April ist eine Wanderausstellung des IJ in Dänemark zu Ende gegangen.

Im Sommer findet eine Ausstellung von Schweizer Zeichnungen aus dem IJ in Belfast und gleichzeitig eine solche von nordirländischen Zeichnungen im Pestalozzianum Zürich statt.

Internationale Vereinigung für Zeichen- und Kunstunterricht

Vom 10.—14. Februar 1947 veranstaltete der Sozialrat der Vereinten Nationen in Lake Success einen Kongress der nicht-gouvernementalen internationalen Organisationen. Die internationale Vereinigung für Zeichen- und Kunstunterricht ordnete hierzu Herrn A. G. Pelikan, Director of Art Education, Milwaukee, ab. Hauptzweck der Versammlung war, die 247 Delegierten, die über hundert Organisationen vertraten, über das positive Schaffen der Vereinten Nationen aufzuklären; «denn», so erklärte Frau Eleanor Roosevelt, «die nicht-gouvernementalen Organisationen sind die Brücke von den Vereinten Nationen zu den Völkern».

Die Vereinten Nationen planen Plakatwettbewerbe, woran — nach einem Antrag von Herrn Pelikan — auch Jugendliche teilnehmen dürfen. In einzelnen Ländern sollen nationale Preisgerichte gebildet werden.

Wn.

DER PÄDAGOGISCHE BEOBACHTER IM KANTON ZÜRICH

ORGAN DES KANTONALEN LEHRERVEREINS • BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG
16. MAI 1947 • ERSCHEINT MONATLICH EIN- BIS ZWEIMAL 41. JAHRGANG • NUMMER 9

Inhalt: Zürich. Kant. Lehrerverein: Jahresbericht 1946 — Der Teuerungsausgleich beim zürcherischen Staatspersonal während der Kriegs- und Nachkriegszeit

Zürch. Kant. Lehrerverein

Jahresbericht 1946

(Schluss.)

3. Rechtshilfe.

J. Binder gibt folgenden Bericht:

Im Berichtsjahr wurden durch den Kantonalvorstand in folgenden Fragen Rechtsgutachten eingeholt:

Anlässlich der Bestätigungswahlen 1946 der Primarlehrer wurde im Hinblick auf einen besonderen Fall wie auch schon in früheren Jahren das Bedürfnis empfunden, die Frage erneut prüfen zu lassen, wie weit nach geltendem Recht einem in der Volkswahl nicht bestätigten Volksschullehrer ein Anspruch auf einen Ruhegehalt zustehe. Das hierüber eingeholte Gutachten von Privatdozent Dr. iur. Max Imboden wurde in Nr. 15 des «Pädagogischen Beobachters» vom 6. September 1946 vollinhaltlich veröffentlicht, weshalb sich an dieser Stelle weitere Ausführungen erübrigen.

Eine Primarschulpflege beantragte der Gemeindeversammlung, es sei ihr die Kompetenz einzuräumen, zur Erhaltung anerkannt guter Lehrer eine Sonderzulage von maximal Fr. 300.— bis zum Maximum der Gemeindezulage auszurichten. Es erhob sich die Frage, ob der erwähnte Antrag gesetzmässig sei, was durch das eingeholte Gutachten bejaht wurde. Mit Bezug auf die Gemeindezulage wird den Gemeinden lediglich die Vorschrift gemacht, dass diese Zulage mindestens dem Schätzungswert 1918 einer Wohnung zu entsprechen habe. In den Bestimmungen der über diesen Wert hinausgehenden Zulage sind die Gemeinden frei.

Ein weiteres, umfangreiches Gutachten befasst sich mit der Frage, ob die Stadt Zürich berechtigt sei, einem aktiven Lehrer, der von der Eidgenössischen Militärversicherung wegen schwerer Beeinträchtigung der körperlichen Integrität eine Rente erhält, ihre Gehaltszahlungen um den Betrag der Leistungen der Militärversicherung zu kürzen. Die Frage wird verneint, da eine Verminderung des Lohnanspruches gegenüber der Stadt um die Leistungen eines Dritten nur im Falle vorübergehender Arbeitsunfähigkeit in Frage kommt, und da das «Personalrecht» der Stadt Zürich, in dem die entsprechende Bestimmung steht, für die Lehrer nicht gilt. Ausserdem müsste jeder Verrechnungsanspruch daran scheitern, dass die Rente «wegen schwerer Beeinträchtigung der körperlichen Integrität» dem Betroffenen als höchst persönliche Zuweisung bleiben muss. Das Gutachten klärte ferner die Lage ab, die sich für den Fall der Pensionierung oder des Ablebens des Rentenbezügers ergibt. Da die Versicherungskasse ihre Mitglieder nur gegen wirtschaftliche Nachteile versichert, hat sie kein Recht, auf eine Entschädigung anderer Art, welche die Erwerbseinbusse des Pensionierten nicht beschlägt, zu

greifen. Eine Hinterlassenenpension der Militärversicherung wäre dagegen ein Ersatz wirtschaftlichen Schadens. Die städtische Instanz, die an die Hinterlassenen auf Grund der sogenannten «Zusatzversicherung» Ausrichtungen zu machen hat, ist zu einem entsprechenden Abzug berechtigt.

Im Falle einer Ehrverletzungsklage gegen einen Lehrer, der einen Schüler ausserhalb der Schulzeit wegen ungebührlichen Betragens körperlich geächtigt hatte, wurde der Rechtskonsulent des ZKLV sowohl durch den Beklagten als auch durch den Vorstand des ZKLV zugezogen. Ins Berichtsjahr fällt die Verurteilung des angeklagten Lehrers durch ein Bezirksgericht, ins Jahr 1947 die Freisprechung des Kollegen durch das Obergericht. Der Fall wird in nächster Zeit im «Pädagogischen Beobachter» noch eine nähere Beleuchtung erfahren und im Jahresbericht 1947 abschliessend behandelt werden.

13. Aktion der Jungen.

Nach der ordentlichen Delegiertenversammlung des ZKLV ging dem Kantonalvorstand ein Schreiben zu, worin u. a. bemerkt war, eine Gruppe jüngerer Lehrer habe es als dringend notwendig erachtet, dass ein junger Kollege in den Vorstand gewählt würde, dem die Aufgabe zukäme, vor allem die ideellen Ziele der Lehrerschaft zu betreuen. In seiner Antwort auf diese Zuschrift führte der Kantonalvorstand aus, er würde eine rege Mitarbeit der jüngeren Kollegen im Interesse der Gesamtlehrerschaft sehr begrüssen; er schlage deshalb eine Aussprache zwischen ihm und einer Delegation aus dem Kreise der sog. Aktion der Jungen vor. — Auf diese Einladung erhielt der Vorstand Mitte Dezember eine abschlägige Antwort, da an einer Aussprache lediglich Vergangenes aufgerollt werden müsste. Durch die Wahl von Herrn Küng sei ein wichtiges Postulat der Aktion verwirklicht worden. Zudem stünden gegenwärtig, auch nach der Ansicht der meisten jungen Lehrer, materielle Interessen der Lehrerschaft im Vordergrund.

14. Witwen- und Waisenstiftung für zürcherische Volksschullehrer.

Bei der gegenwärtigen Teuerung erweisen sich die Ansätze der durch die Stiftung auszurichtenden Witwen- und Waisenrenten je länger je mehr als völlig ungenügend; ihre Anpassung an die heutigen Lebenshaltungskosten ist dringend notwendig. Es wurde daher bereits eine Subkommission mit der Vorbereitung einer entsprechenden Statutenrevision beauftragt. Endgültige Beschlüsse und Anträge dieser Kommission können jedoch erst erwartet werden, wenn der Entscheid über die Einführung der AHV gefallen ist und die Fragen in bezug auf den Einbau derselben in die verschiedenen Versicherungsinstitutionen abgeklärt sind.

15. Deutsche Lehrer an schweizerischen Lehrerbildungsanstalten.

Auf Anregung der französischen Besatzungsbehörde wurde einer Anzahl deutscher Lehrer aus der französischen Zone Gelegenheit geboten, während eines halben Jahres an einer schweizerischen Lehrerbildungsanstalt zu hospitieren. Da im Kanton Zürich für diese Aktion keine Kredite zur Verfügung standen, erliess der Kantonalvorstand auf Wunsch der Erziehungsdirektion einen Aufruf in der Schweiz. Lehrerzeitung, in dem die Kollegen ersucht wurden, für die deutschen Lehrer Freiplätze zur Verfügung zu stellen. Der Aufruf blieb ohne Erfolg. In Zusammenarbeit mit dem Lehrerverein Zürich gelang es dem ZKLV jedoch, den ersten Schwierigkeiten zu begegnen.

16. Urlaubsregelung bei Weiterbildung der Lehrer.

Der Sekundarlehrerkonvent der Stadt Zürich ersuchte den Kantonalvorstand, die Frage zu prüfen, wie durch eine grosszügigere Handhabung der vorhandenen gesetzlichen Grundlagen der Lehrerschaft die Möglichkeit geboten werden könnte, ganz oder teilweise bezahlte Urlaube zum Zwecke der eigenen Ausbildung zu erhalten. Der Kantonalvorstand wandte sich in der Angelegenheit in einer Umfrage an verschiedene Sektionen des Schweiz. Lehrervereins. Die Verarbeitung des eingegangenen Materials war im Berichtsjahre nicht mehr möglich.

17. Vikariatskosten bei Teilnahme an Schwurgerichtsverhandlungen.

Im letztjährigen Jahresbericht wurde darauf hingewiesen, dass die Erziehungsdirektion bereit sei, dann, wenn ein Lehrer als Geschworener zu amten habe, die Hälfte der Vikariatskosten zu übernehmen, obwohl laut Gesetz die ganzen Vikariatskosten dem Lehrer auferlegt werden könnten. Da sich aus dieser Lösung gewisse Unzukömmlichkeiten ergaben, wurde für die Zukunft folgende Neuregelung getroffen: Die Erziehungsdirektion wird künftig die Stellvertretungskosten für Lehrer-Geschworene vorläufig übernehmen. Nach Schluss der Session reicht der Geschworene der Erziehungsdirektion eine Zusammenstellung seiner Einnahmen und Ausgaben während seiner Amtstätigkeit ein. Der Ueberschuss der Einnahmen geht an den Staat als Beitrag an die Vikariatskosten. Dieser Lösung liegt der Gedanke zu Grunde, der Lehrer, der als Geschworener amtet, solle weder eine Einbusse erleiden, noch einen Gewinn davontragen.

18. Statutenrevision.

An der Delegiertenversammlung vom 12. Mai 1945 stellte Herr W. Furrer im Zusammenhang mit der von ihm eingereichten Motion betreffend den Entzug von zwei Wahlfähigkeitszeugnissen wegen militärischer Delikte den Antrag auf eine Teilrevision der Statuten. Der Kantonalvorstand nahm die Anregung zur Prüfung entgegen und beantragte dann der ordentlichen Delegiertenversammlung vom 1. Juni 1946, es sei im Zusammenhang mit der Prüfung der angeregten Teilrevision eine totale Ueberprüfung der Statuten vorzunehmen.

Im Laufe der Beratung dieses Geschäftes kam der Kantonalvorstand je länger je mehr zur Auffassung, eine Totalrevision der Statuten sei im gegenwärtigen Zeitpunkt weder dringlich noch wünschenswert. Da er zudem die Anträge des Herrn Furrer zur Statuten-

revision als unzweckmässig ablehnen muss, beschloss er, der ordentlichen Delegiertenversammlung 1947 zu beantragen, es sei die Statutenrevision erst nach Verabschiedung des Volksschulgesetzes und des Leistungsgesetzes in Angriff zu nehmen.

Im Zusammenhang mit der Statutenrevision hatte der Vorstand auch zur

19. Anregung K. Kleb auf Anstellung eines Sekretärs im Hauptamt

Stellung zu nehmen. Bei der Behandlung dieses Geschäftes im Kantonalvorstand war auch Herr Kleb anwesend. Nach eingehender Aussprache wurde beschlossen, der Delegiertenversammlung Ablehnung der Anregung zu beantragen.

20. Eingabe betreffend Einvernahme von Schülern.

Veranlasst durch ein dem ZKLV gemeldetes Vorkommnis richtete der Vorstand am 22. Mai 1945 eine Eingabe an die Erziehungsdirektion, worin er sie ersuchte, bei der Leitung der Kantonspolizei und der Stadtpolizei dahin zu wirken, dass die Polizeiorgane die Instruktion erhalten

- a) in allen Fällen, wo der Untersuchungszweck es nicht verbietet, die Eltern, und bei Eingreifen in den Schulbetrieb die Lehrer, schon vor einer Einvernahme von Kindern zu benachrichtigen, jedenfalls aber nachher;
- b) in allen Fällen die Eltern, bzw. die Lehrer über den Verbleib der weggeholtten Kinder zu orientieren.

Laut Mitteilung der Erziehungsdirektion vom 30. Oktober 1946 geht die kantonale Polizeidirektion mit den Ausführungen des ZKLV einig. Soweit die Kantonspolizei bei polizeilichen Ermittlungsverfahren selbständig vorgehe, werde den gestellten Anträgen durchwegs nachgelebt. Im Untersuchungsverfahren liege jedoch die Leitung und Verantwortung beim zuständigen Bezirksanwalt, und es sei daher Sache der Justizdirektion, entsprechende Anweisungen zu geben. — Die Erziehungsdirektion wird sich im Sinne unseres Antrages auch noch an die Justizdirektion wenden.

VIII. Beziehungen zu andern Organisationen

1. Schweizerischer Lehrerverein (SLV).

Der SLV führte im Berichtsjahre eine Besoldungserhebung durch, an der sich die Sektion Zürich beteiligte. Ferner wurde der ZKLV von einigen Sektionen in verschiedenen Fragen (Besoldungen, Dienstaltersgeschenke, Versicherungsfragen usw.) direkt um Auskunft angegangen.

Auf Wunsch des Präsidenten der schweizerischen Lehrerwaisenstiftung gelangte der ZKLV über die Kapitelspräsidenten an die zürcherische Lehrerschaft mit dem Apell um Zuwendung vermehrter Mittel an die genannte Organisation des SLV. Aus dem Kanton Zürich konnten im Jahre 1946 der schweizerischen Lehrerwaisenstiftung 2094 Franken an Vergabungen überwiesen werden, gegenüber 850 Franken im Jahre 1945.

In verschiedenen Fällen wurden vom Hilfsfonds des SLV und von der Lehrerwaisenstiftung an im Kanton Zürich wohnhafte Mitglieder namhafte Beiträge ausgerichtet. Dem SLV sprechen wir hiefür den besten Dank aus. — An die Darlehenskasse des SLV schulden zur Zeit 4 zürcherische Mitglieder den Gesamtbetrag von Fr. 6450.—.

2. Lehrerverein Zürich (LVZ).

Im Zusammenhang mit den Veröffentlichungen über die Verhältnisse am Unterseminar Küsnacht ersuchte der LVZ den Kantonalvorstand in einer Eingabe um Massnahmen zur Neuordnung des Disziplinarverfahrens im Sinne einer Anpassung an die modernen Rechtsanschauungen. Ueber die Erledigung dieses Geschäftes wurde unter VII, 11 berichtet.

Seit dem Herbst 1946 steht die Lehrerschaft der Stadt Zürich gemeinsam mit dem übrigen städtischen Personal im Kampf für die dringend notwendige Anpassung der völlig ungenügenden Besoldungen an die herrschende Teuerung. Vorgängig der Beschlussfassung durch die stadtzürcherische Lehrerschaft fand in der Angelegenheit eine Fühlungnahme zwischen den Vorständen des LVZ und des ZKLV statt. Der ZKLV wird dem Kampf der Zürcher Lehrer um eine gerechte Entlohnung weiterhin seine Aufmerksamkeit schenken und dem LVZ nötigenfalls die volle Unterstützung gewähren.

3. Konferenz der Personalverbände des staatlichen Personals.

Als Geschäfte der Konferenz der Personalverbände sind zu nennen: Eingabe an den Regierungsrat betreffend Verwaltungsgerichtsbarkeit, Herbststeuerungszulagen 1946, Teuerungszulagen 1947.

IX. Schlusswort

Von den im Bericht erwähnten Geschäften, die den ZKLV im Jahre 1946 beschäftigten, seien zwei besonders hervorgehoben: das Volksschulgesetz und das Leistungsgesetz. Diesen beiden für Schule und Lehrerschaft äusserst wichtigen Gesetzen wird der Kantonalvorstand im laufenden Jahr seine volle Aufmerksamkeit zu schenken haben.

Die Aenderungen, die der Regierungsrat an der erziehungsrätlichen Vorlage zum Schulgesetz vorgenommen hat, geben zu sehr ernsten Bedenken Anlass. Soweit sie die Stellung der Lehrerschaft betreffen, bringen sie durchwegs eine wesentliche Verschlechterung der bisherigen Bedingungen. Erwähnt sei vor allem § 125 des Gesetzesentwurfes, der bei Verweigerung und Entzug des Wahlfähigkeitszeugnisses an Stelle des Obergerichtes (§§ 8, 4 des Lehrerbildungsgesetzes) den Regierungsrat als Rekursinstanz setzen möchte.

Ueber den Inhalt des kommenden Leistungsgesetzes ist noch nichts bekannt. Die Stellungnahme gewisser Rechtskreise zur Frage der Besoldungsrevision in der Stadt Zürich lässt indes erkennen, dass die Lehrerschaft auch bei der Revision des Leistungsgesetzes mit starken Gegenkräften zu rechnen haben wird.

Die bevorstehenden Kämpfe verlangen eine Lehrerschaft, die — über alle kleinen und kleinlichen Differenzen in untergeordneten Fragen hinweg — geeint dasteht.

Zürich, Mitte April 1947.

Der Berichterstatter: H. Frei.

Der Teuerungsausgleich beim zürcherischen Staatspersonal während der Kriegs- und Nachkriegszeit

(Fortsetzung)

V.

Wenn wir uns zum Schlusse noch eingehender mit der Stellungnahme der Kantonsratsmehrheit zur Vor-

lage für das Jahr 1947 beschäftigen, so geschieht dies nicht deswegen, weil durch den Kantonsratsbeschluss die oberen und ein Teil der mittlern Besoldungsklassen eine — durchaus tragbare — materielle Schlechterstellung gegenüber der Regierungsvorlage erfuhren, sondern allein deshalb, weil die Einstellung der Mehrheit des Parlaments eine Mentalität offenbarte, die zu gewissen Schlussfolgerungen für die Zukunft nötig. Die gleiche Einstellung zeigte seinerzeit der Kantonsrat bei der Stellungnahme zur Vorlage von 1945. Damals wurde die von der Regierung vorgeschlagene Erhöhung der Grundzulage von 4,5 auf 12 % der Gesamtbesoldung vom Kantonsrat um 2 % auf 10 % reduziert. In den beiden einzigen Fällen, wo der Kantonsrat eine Aenderung an der Regierungsvorlage vornahm, wirkte sich diese Aenderung zuungunsten der mittlern und oberen Besoldungsklassen aus.

Zur Abklärung der Frage, ob und wie weit die erwähnte Einstellung des kantonalen Parlaments begründet und gerechtfertigt war, ist es notwendig, einerseits den Teuerungsausgleich innerhalb des Staatspersonals selbst etwas näher zu betrachten, andererseits die Besoldungsgestaltung während der Kriegs- und Nachkriegszeit in der Privatwirtschaft und beim Staatspersonal einem Vergleich zu unterziehen.

Zur ersten Frage stellen wir fest:

1. Die Vertreter der mittlern und oberen Besoldungskategorien haben stets dazu Hand geboten, dass zuerst den untern Lohnklassen geholfen wurde. Mit Ausnahme der Vorlage für das Jahr 1947 bezogen sich sämtliche Vorschläge der Personalverbände nur auf Abänderungen zugunsten der Einkommensstufen unter 8000 Fr.

2. Als Folge davon wurden die Einkommen unter 6000 Fr. durchschnittlich in einem die Richtsätze übersteigenden Masse erhöht, während die Besoldungserhöhungen für die Einkommen von 6000 Fr. und mehr den durch die Richtsätze empfohlenen Betrag nicht erreichten.

3. Die Personalverbände hielten an dieser Tendenz noch fest, als die Teuerung bei den untersten Kategorien bereits zu mehr als 100 % ausgeglichen war, während die mittlern und höhern Einkommen noch immer eine Reallohneinbusse von 15—20 % in Kauf nehmen mussten.

4. Die Personalvertreter durften daher erwarten, dass im gegebenen Zeitpunkt auch die berechtigten Forderungen der mittlern und oberen Besoldungskategorien anerkannt und erfüllt würden. Dieser Zeitpunkt schien ihnen gekommen, als die LBK den vollen Lohnausgleich für alle Besoldungen postulierte.

Zur zweiten Frage ist zu bemerken, dass ein einwandfreier Vergleich zwischen der Lohnentwicklung beim Staatspersonal und in der Privatwirtschaft nicht leicht möglich ist, weil die notwendigen Unterlagen dazu fehlen. Wenn wir trotzdem nachfolgend den Versuch eines solchen Vergleichs unternehmen, so vor allem deshalb, weil anlässlich der Verhandlungen im Kantonsrat über die Teuerungszulagen 1947 von zwei sozialdemokratischen Mitgliedern darauf hingewiesen wurde, das Personal dürfe sich bei seinen Forderungen auf vollen Teuerungsausgleich nicht nach den Konjunkturlöhnen in der Privatwirtschaft richten.

Die nachfolgenden Berechnungen stützen sich auf die in Nr. 10/1946 der «Volkswirtschaft» veröffentlichten

ten Ergebnisse einer Erhebung, die sich auf über 20 000 Betriebe mit total 478 000 Arbeitnehmern erstreckte. Ein Vergleich ergibt die folgenden Differenzen in Prozenten des Teuerungsausgleichs zugunsten (+) oder zuungunsten (—) des Staatspersonals:

Einkommen	3000	4000	5000	6000
1942	— 0,8	— 2,6	— 5,7	— 5,5
1943	+ 2,0	— 0,2	+ 0,6	— 5,0
1944	+ 3,4	— 0,2	— 0,1	— 7,6
1945	+ 3,3	+ 3,2	+ 1,0	— 7,2
Total	+ 7,9	+ 0,2	— 4,2	— 25,3
Durchschnitt pro Jahr	+ 2,0	+ 0,05	— 1,05	— 6,3

Für das Jahr 1946 fehlen in der genannten Erhebung die Zahlen, doch äussert sich die LBK ganz allgemein dahin, dass im Laufe des Jahres 1946 die Industriearbeiter (einschliesslich Baugewerbe) den Reallohn 1939 wieder erreicht, ja sogar überschritten hätten. Da beim Staatspersonal im Jahre 1946 der volle Teuerungsausgleich nur bis zu einem Einkommen von zirka 4500 Fr. erreicht wurde (bei einem Einkommen von 6000 Fr. betrug der Ausgleich beispielsweise erst 41 % bei einer Teuerung von 50 %), würde sich bei Einbeziehung des Jahres 1946 das Resultat für das Staatspersonal bei Einkommen über 4500 Fr. weiter verschlechtern. Dabei sei ausdrücklich festgestellt, dass für den angestellten Vergleich eine Arbeitnehmerkategorie als Vergleichsbasis benützt wurde, die ohne Zweifel zu den wenig begünstigten gehört, wurde doch gerade von sozialdemokratischer Seite der LBK der Vorwurf gemacht, sie habe nur vom unselbständig erwerbenden Arbeiter und Angestellten ein Opfer verlangt, während die übrigen Volksschichten ihr früheres Realeinkommen behalten oder gar erhöht hätten. Obwohl dieser Vorwurf im Schlussbericht der LBK zurückgewiesen wird, wird doch nicht bestritten, «dass es Erwerbszweige gibt, die während des Krieges — im Gegensatz zur Lohnarbeiterschaft, zu den Rentnern und Pensionierten — ihr Realeinkommen im Durchschnitt besser erhalten oder sogar wesentlich vermehren konnten.»

Es ergibt sich daraus:

1. Soweit sich in den Tendenzen und im Ausmass der Lohnanpassung bis 1946 bei der Privatwirtschaft und beim Staat Differenzen zugunsten des Staatspersonals zeigten, beziehen sich diese nur auf die untersten Lohnkategorien.

2. Für die Einkommen über 4000 Fr. erfolgte der Ausgleich beim Staatspersonal in weit geringerem Masse und erst bedeutend später als in der Privatwirtschaft.

3. Das öffentliche Personal des Kantons Zürich kann sich bei seinen Forderungen auf totalen Teuerungsausgleich im vollen Umfange auf die *durchschnittliche* Lohnentwicklung in der Industrie berufen und hat es nicht nötig, «auf einzelne Konjunkturlöhne in der Privatwirtschaft zu schießen». Immerhin nehmen wir die von sozialdemokratischer Seite gemachten Bemerkungen, *das öffentliche Personal dürfe sich nicht an den Konjunkturlöhnen orientieren*, gebührend zur Kenntnis. Wir werden uns zu gegebener Zeit gerne daran erinnern, wenn, wie dies auch schon der Fall war, die Löhne der Staatsangestellten wieder einmal

mit eventuellen Krisenlöhnen in der Privatwirtschaft verglichen werden sollten.

Zusammenfassend darf wohl gesagt werden, dass das Begehren des Staatspersonals auf vollen Teuerungsausgleich nach allen Seiten wohl begründet und fundiert war. Es wurde dies auch von der Finanzdirektion und von der Regierung durch ihre Zustimmung zu den Vorschlägen des Personals anerkannt. Die Haltung der Finanzdirektion und der Regierung rechtfertigte auch die bisherige zurückhaltende Einstellung des Staatspersonals in der Besoldungsfrage. Im Gegensatz hiezu lässt der Beschluss des Kantonsrates die Personalvertreter die Frage aufwerfen, ob ihre bisherige loyale Einstellung richtig war. D. h., die Vertreter der mittlern und obern Besoldungskategorien werden sich überlegen müssen, ob sie auch in Zukunft auf ihre berechtigten Forderungen im Vertrauen auf ein späteres Entgegenkommen verzichten wollen, wenn sie nach den gemachten Erfahrungen damit rechnen müssen, dass dieses Vertrauen nicht gerechtfertigt ist.

Es gibt *eine* Begründung, aus der heraus die Haltung der Linksparteien erklärt werden könnte: Das Bestreben nach einem allgemeinen Ausgleich der Einkommen. Die Lehrerschaft gehörte noch nie zur obern Hälfte der Lohnverdiener und daher auch noch nie zu jenen, die kein Verständnis für die genannten Bestrebungen aufbringen können. Vergleicht man indes die Gehälter der höchsten staatlichen Funktionäre mit den weit grössern Einkommen vieler Selbständigerwerbenden und gewisser Beamten in der Privatwirtschaft, kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass der Versuch, eine Nivellierung der Löhne des Staatspersonals auf Kosten der mittlern und obern Besoldungen vorzunehmen, ein Versuch am untauglichen Objekt darstellt, auf den man deshalb verfallen ist, weil man bis heute noch keinen Weg gefunden hat für einen tauglichen Versuch am geeigneten Objekt.

(Schluss folgt.)

Der Vorstand des Zürcherischen Kantonalen Lehrervereins (1946—1950)

1. Präsident: Heinrich Frei, Primarlehrer, Zürich. Adresse: Zürich 4, Schimmelstr. 12; Tel. 27 64 42.
2. Vize-Präsident: Jakob Binder, Sekundarlehrer, Winterthur, Zielstr. 9; Tel. (052) 2 34 87.
3. Protokollaktuarin: Lina Haab, Primarlehrerin, Zürich 3, Weststr. 47; Tel. 27 80 86.
4. Korrespondenzaktuar: Jakob Haab, Sekundarlehrer, Zürich 7, Schösslistr. 2; Tel. 28 29 44.
5. Mitgliederkontrolle: Jakob Oberholzer, Primarlehrer, Stallikon; Tel. 95 51 55.
6. Besoldungsstatistik: Heinrich Greuter, Primarlehrer, Uster, Wagerenstr. 3; Tel. 96 97 26.
7. Quästorat: Hans Küng, Sekundarlehrer, Küsnacht, Lindenbergr. 13; Tel. 91 11 83.
8. Unterstützungsstellen für arme durchreisende Kollegen:
Jakob Haab, Sekundarlehrer, Zürich 7, Schösslistrasse 2;
Jakob Binder, Sekundarlehrer, Winterthur, Zielstrasse 9.

Redaktion des Pädagogischen Beobachters: H. Frei, Zürich, Schimmelstr. 12. Mitglieder der Redaktionskommission: J. Binder, Winterthur; H. Greuter, Uster; J. Haab, Zürich; Lina Haab, Zürich; H. Küng, Küsnacht; J. Oberholzer, Stallikon.